



Jahresbericht 2024

Denkmalpflege
des Kantons St. Gallen

Denkmalpflege
der Stadt St. Gallen

Fokus:
Nachkriegsarchitektur
1945 – 1995



| | |
|--|----|
| Denkmalpflege des Kantons St. Gallen Jahresbericht 2024 | 1 |
| Fokus: Zur Nachkriegsarchitektur 1945–1995 | 13 |
| Ausgewählte Renovationen | |
| Altstätten, Villa Locher | 29 |
| Ebnat-Kappel, Haus zur Linde | 33 |
| Kaltbrunn, Holzpavillon, Hof Oberkirch | 35 |
| Lichtensteig/Wattwil, Thurviadukt und Viadukt Alte Strasse SOB | 37 |
| Oberbüren, Katholisches Pfarrhaus | 41 |
| Oberriet, Kobelwald, Restaurant Schäfli und Neubau | 43 |
| Rapperswil-Jona, Fabrikantenvilla Näf | 47 |
| Rapperswil-Jona, Schloss Rapperswil | 51 |
| Schänis, Selinerhaus | 55 |
| Wattwil, Fabrikantenvilla | 57 |
| Wildhaus-Alt St. Johann, Geburtshaus Ulrich Zwingli | 61 |
| Ein Haus wie eine Stadt, eine Stadt wie ein Haus Denkmalpflege der Stadt St. Gallen Jahresbericht 2024 | 65 |
| Ausgewählte Renovationen | |
| Grossackerstrasse 1/3/Rorschacher Strasse 120 | |
| Wallfahrtskirche Heiligkreuz – Sonnenhaldenstrasse 2 | |
| Kloster St. Katharinen – Katharinengasse 11 | |
| Bitzistrasse 65 | |
| Villa Hirschfeld – Dufourstrasse 83 | |
| Badehaus Bitzistrasse 43 | |

Denkmalpflege des Kantons St. Gallen Jahresbericht 2024

Architekturgeschichten

So lautet das Thema der Europäischen Tage des Denkmals 2025 in der Schweiz. Schon die Geschichte der Architektur wäre ein weitgespanntes Feld, von antiken Ruinen bis zu den vielfältigen Bauaufgaben der Gegenwart. Viel facettenreicher noch wird das Bild, wenn der Fokus nicht auf den grossen Geschichtszügen liegt, sondern kleinen und auf den ersten Blick unscheinbaren Geschichten nachgeht.

Wer ist nicht fasziniert, wenn an einer Burgruine etwas vom Leben aus der Ritterzeit erfahrbar wird? Oder wenn die technischen Einrichtungen einer Mühle, Säge oder Stampfe etwas über Technik und Produktion in früheren Zeiten verraten? Oder wenn bei genauem Hinschauen ein Gebäude selber beginnt, Geschichten über sich preiszugeben: Bauzeit, Umbauten, Zeiten notgedrungener Sparsamkeit, neuer Glanz, Erweiterungen, andere Eigentümer, Nutzungsänderungen, neue Geschmacksrichtungen bis hin zum sprichwörtlich gewordenen Tapetenwechsel. Zuweilen braucht es mehr als genaues Hinschauen: eine Holzaltersbestimmung, eine Analyse der Holzkonstruktion, eine Untersuchung des Mauerwerks, Verputzanalysen ... Die Denkmalpflege bietet hier gerne Lesehilfe an! Sie ist aber darauf angewiesen, dass sie von Eigentümerschaften, Architektinnen oder Handwerkern auf entsprechende Befunde hingewiesen wird, sei es, wenn während eines Umbaus hinter neueren Verkleidungen etwas Altes auftaucht oder wenn jemand etwas aus alter Zeit zu erzählen weiss.

Das Weiterschreiben der Geschichte(n) – statt auf weissem Papier (oder grüner Wiese oder grauer Abbruchplanie) völlig neu zu beginnen –, das ist eine der Hauptaufgaben der Denkmalpflege und der mit ihr für historische Bauten engagierten Architekten, Handwerkerinnen und Eigentümerschaften. So ergibt sich ein roter Faden durch die Zeit; das Gebäude, das frühere Generationen sah und beherbergte ver-



Moritz Flury-Rova.
Foto: Silke kleine Kalvelage, Lichtensteig.

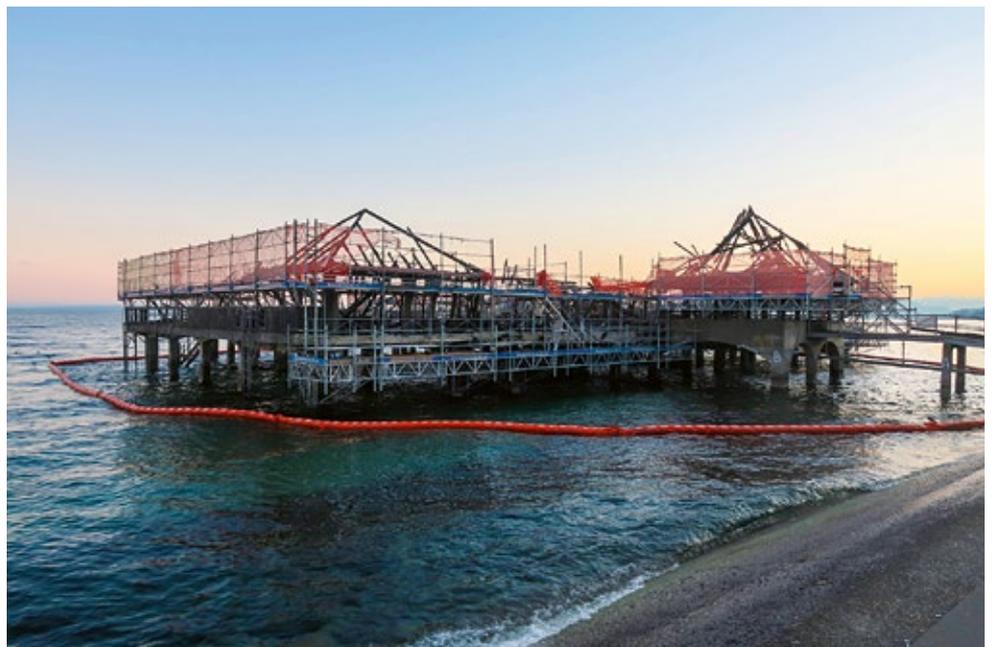
Links unten: Im Eingang des barocken Weierhauses Wattwil künden Malereien und Inschriften von den früheren Bewohnerinnen und Bewohnern. Foto: Samuel Keller, Hemberg.

Rechts unten: Potpourri von Tapeten im Alten Ochsen Gams. Foto: Kantonale Denkmalpflege.





Mit dem Brand der 1923–24 erbauten Badhütte am 23. Dezember 2024 verlor Rorschach ein Wahrzeichen und ein wichtiges Kulturdenkmal. Fotos: Kantonspolizei St. Gallen/Kantonale Denkmalpflege.



bindet diese mit den heutigen Bewohnern und Nutzern und diese wiederum mit künftigen. Das kann ein schönes Gefühl von Zugehörigkeit, Eingebettetsein hervorrufen.

Umso schmerzlicher, wenn so ein roter Faden plötzlich abreißt. So geschehen mit dem Brand der Kapellbrücke Luzern 1993, und ebenso am 23. Dezember 2024 mit dem Brand der Badhütte Rorschach. In einer Nacht ist ein Wahrzeichen weg, ein Objekt, das schon immer da war und von dem man selbstverständlich annahm, dass es immer da sein werde. Beiderorts – und auch beim Brand der Kathedrale von Paris 2019 – erscholl der sehr verständliche Ruf nach Wiederherstellung unverzüglich. Bei der Kapellbrücke standen die beiden Brückenköpfe noch unversehrt da und boten Anknüpfung für die «Grossreparatur» der Brücke dazwischen. In Ror-



Nach dem Brand der Kapellbrücke Luzern 1993 erfolgte die Wiederherstellung aufgrund akribischer Dokumentation an der Brandruine und in den Archiven. Fotos: Stadt Luzern.

schach besteht die Hoffnung, dass die Reste des Eingangspavillons vielleicht erhalten werden und eine ähnliche Funktion übernehmen können. Die Frage, wie eine Wiederherstellung aussehen soll, wird im Jahr 2025 zu diskutieren sein.

Noch ganz neu und jung sind die Geschichten der Nachkriegsarchitektur, das ist erst eine Generation zurück. Es sind Bauten, an deren Entstehung wir uns – wenigstens teilweise – noch selber erinnern. Vielleicht auch nicht nur positiv: wuchtige Sichtbetonbauten, Autobahnen, Atomkraftwerke, Zersiedelung der Landschaft mit Einfamilienhausquartieren – und das soll jetzt schützenswert sein? Vielleicht ist es gerade der Umstand, dass es (fast) unsere eigenen Geschichten sind, von denen diese Bauten erzählen, dass sie uns (noch) nicht interessant genug, fremd genug anmuten, um uns vorbehaltlos auf sie einzulassen? Und es fehlt das ehrfurchtsvolle Staunen vor früheren Leistungen, die uns – angesichts der damaligen Mittel – fast unvorstellbar erscheinen: die Kühnheit gotischer Gewölbe, die Pracht barocken Stucks, aber auch schon nur die Bewunderung des handwerklichen Könnens bei einer Holzbrücke oder einem Dachstuhl. Betonwände? Glasfassaden? Können wir immer noch, vielleicht gar besser. Auch die Einbauküche aus Spanplatten, die ersten Isolierverglasungsfenster und der Spannteppich gehören eher zu den Dingen, deren Elimination wir selber vollzogen haben und nicht bereuen ...

Der Blick auf diese Architektur – oder auf die Geschichten, die sie erzählen kann – muss erst noch geschult werden, damit wir den Wert des Besonderen in der Fülle der Bauwerke erkennen können. Neben der reinen architektonischen Gestaltung liegt die Besonderheit in der durchdachten Siedlungsform, im Grundriss, in der Anwendung und Kombination von neuen Materialien, in der durchdachten Lichtführung, im Systembau oder in der rationelleren Bauweise mit Fertigbauteilen. Neben wenigen längst unbestrittenen Kunstwerken wie der Kirche Lichtensteig von Walter Maria Förderer oder seiner Bauten für die HSG, Ernest Brantschens Kirche in Winkeln, dem Theater St. Gallen, dem Technikum Rapperswil oder dem Bahnhof Buchs von Max Vogt wird man schnell verlegen bei der Suche nach Bauten, die als allgemein anerkannt gelten dürfen. Auch fachlich völlig unbestrittene Werke wie die Kantonsschule Wattwil von Otto Glaus, der Ausbau des Zeughausflügels von Ernest Brantschen oder das Hochhaus des Kantonsspitals St. Gallen sind in unterschiedlichem Mass umstritten. Noch viel schwieriger ist das Terrain bei der wohl prägendsten Bauaufgabe der Nachkriegszeit, dem Einfamilienhaus. Vielleicht ist es gerade ihre Masse, die den Blick auf herausragende Beispiele verstellt oder so schwer verständlich macht. Im Jahresbericht widmet sich Joshua Loher diesem Thema im Fokusteil.



Katholische Kirche St. Gallus in Lichtensteig, erbaut 1969–70 von Walter M. Förderer. Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Die 1954/55 für die Familie Stoffel erbaute Villa des Architekten Otto Glaus ist eines der wenigen geschützten und sorgfältig restaurierten Einfamilienhäuser aus dieser Zeit im Kanton. Foto: Faruk Pinjo, Wien.



Die erste PV-Anlage nach neuer Bewilligungspraxis in der Fürschwendi (Eggersriet). Die stark satinierten Module fügen sich gut in das Eternitdach ein. Foto: St. Galler Tagblatt.

Bauberatung

Auch wenn die seit einigen Jahren sehr hohe Arbeitsbelastung noch kaum abgenommen hat, ist in der Bauberatung durch verschiedene Massnahmen doch eine leichte Entlastung zu spüren. Dazu gehören eine engere Zusammenarbeit mit der neu eingeführten Koordinationsstelle Bau des BUD sowie die externe Unterstützung bei Rechtsfällen und bei der Bearbeitung von Gesuchen für PV-Anlagen. In diesem Bereich ist die Entlastung am grössten, neben der externen Unterstützung vor allem durch die seit Sommer 2024 in Einführung stehende neue Praxis zur Beurteilung von PV-Anlagen.

Auch wenn nur wenige Prozent der Dachflächen im Kanton zu Schutzobjekten oder Schutzgebieten gehören, stand die vielfach als zu restriktiv empfundene Bewilligungspraxis der Denkmalpflege zuletzt immer stärker im Gegenwind. Im Rahmen eines 2023 vom Departement des Innern lancierten Projekts erarbeitete eine Arbeitsgruppe mit den Gemeinden, der Energieagentur, dem Heimatschutz und dem BUD eine neuen Bewilligungspraxis, die im Juni von der Regierung und der Vereinigung der St. Galler Gemeindepräsidenten gutgeheissen wurde.

Die neue Praxis bietet neben einer Vereinfachung der Abläufe auch eine deutliche Erleichterung, indem:

- a) in vielen Gebieten nur noch die einfachen Minimalanforderungen («grün») gelten, die direkt von den Gemeinden beurteilt werden,
- b) in den «oranen» Gebieten statt nur Indachanlagen künftig auch gut eingepasste Aufdachanlagen möglich sind, dies auch dank dem Fortschritt der Technik hin zu farblich sich besser integrierenden Modulen und deutlich geringeren Aufbauhöhen, und
- c) die «roten» Gebiete nur noch die wichtigsten Kerngebiete und nicht mehr die gesamten nationalen Ortsbilder umfassen.

Abgeschlossene Renovationen mit Beitragszahlungen 2024

Altstätten

Kloster Maria Hilf: Renovation Patergang
Ebenacker 2: Renovation
Rorschacherstrasse 22, Villa Haubensack:
Fenstererneuerung
Trogenerstrasse 54, Villa Locher: Renovation

Au

Heerbrugg, Kirchsstrasse 4, kath. Pfarrhaus:
Aussenrenovation
Heerbrugg, Schulhaus Kirchplatz:
Restaurierung Wandbild

Bad Ragaz

Burgruine Freudenberg:
Renovation Palas und Rundbogen

Balgach

Steigstrasse 1: Renovation Wohnung
3. Obergeschoss

Berg

Hahnberg 170: Renovation

Buchs

Groffeldstrasse 1: Fassadenrenovation

Bütschwil-Ganterschwil

Ganterschwil, Lehwiesweg 1: Fassadenrenovation

Degersheim

Kloster Magdenau: Renovation Brunnenhaus
Wolfertswil, kath. Kirche Bruder Klaus:
Innenrenovation

Ebnat-Kappel

Ebnaterstrasse 15, Villa Wagner:
Aussenrenovation
Schwarzer Steg: Gesamtrenovation
Thuraustrasse 62: Fensterersatz und Balkon-
geländer

Eschenbach

Kath. Pfarrkirche St. Vincentius: Innenreinigung
Walde, kath. Pfarrkirche St. Antonius: Aussen-
reinigung

Flawil

St. Gallerstrasse 81, Museum Lindengut:
Instandstellung Garten
Kath. Kirche St. Laurentius: Orgelrevision

Flums

Kirchstrasse 3, Zinkhaus: Gesamtrenovation
Neudorfstrasse 19/21, Neudorfquartier:
Renovation Musterhaus
Flumserberg, Clevelaustr.8:
Verstärkung Dachkonstruktion

Gommiswald

Uetliburg, Berg-Sion-Strasse 22: Renovation
Schindelfassade

Gossau

Bischofszellerstrasse 91a: Gesamtrenovation

Häggenschwil

Kath. Kirche St. Notker: Renovation Glockenstuhl

Kirchberg

Wolfikon 79: Gesamtrenovation
Wilerstrasse 10: Renovation Verandafenster
und Türmli

Lichtensteig

Giebelweg 5: Renovation
Steigstrasse 2: Fassadenrenovation und Vorplatz

Lütisburg

Winzenberg 14: Renovation

Marbach

Hintergasse 6: kath. Pfarreiheim, Aussen-
renovation

Mels

Wangserstrasse 36: Renovation Fassade
und Grenzmauer

Mörschwil

Schulstrasse 6: Erweiterung Pfarrwohnung

Mogelsberg

Sandbühlstrasse 5, ref. Pfarrhaus: Dachrenovation

Mosnang

Kirchplatz 2, kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation

Neckertal

Dicken, Landhausstrasse 5: Renovation
Schindelfassade

Nesslau

Mühle-Bühl 389: Fassadenrenovation
Neu St. Johann, Klosterkirche: Innenreinigung

Oberbüren

Spitzrütistrasse 6, kath. Pfarrhaus: Gesamt-
renovation
Kloster St. Gallenberg: Renovation Fensterläden

Oberuzwil

Bahnhofstrasse 51: Aussenrenovation

Pfäfers

Sennhaus 1: Renovation

Rapperswil-Jona

Curtiplatz 1, Unteres Curtihaus: Fassaden-
renovation
Marktgasse 9, Bären: Fassadenrenovation
Marktgasse 26: Renovation Fensterläden
Untere Bahnhofstrasse 7–9, Kantonalbank:
Gesamtrenovation
Zisterzienserinnenabtei Wurmsbach: Renovation
Fensterläden

Rebstein

Höhlerstrasse 54: Fassadenrenovation
Alte Landstrasse 73: Fassadenrenovation
Alte Landstrasse 102, Villa Rosenberg:
Fensterersatz

Rheineck

Hauptstrasse 38: Fassadenrenovation
Thalerstrasse 45: Renovation

Rorschach

Marienbergstrasse 18: Renovation Wagenremise
und Gartenpavillon
Promenadenstrasse 90: Fassadenrenovation

Rorschacherberg

St. Annaschloss: Renovation Treppenhaus nach
Wasserschaden

Rüthi

Staatsstrasse 69: Aussenrenovation
Kapelle St. Margaretha: Renovation Mauer
und Dach

Sargans

Häldeli 65: Wiederaufbau eingestürzte Mauer
Städtchenstrasse 44: Renovation Fensterläden

Schänis

Oberdorf 16: Aussenrenovation

Schmerikon

Aabachbrücke: Renovation

Sennwald

Hammerschmiede 256, Alte Hammerschmiede:
Renovation Damm und Wasserzulauf
Salez, Sennwalderstrasse 2: Renovation Anbau

Sevelen

Hauptstrasse 54, Rathaus: Renovation
Fensterläden
Histengass 60: Restaurierung Zugehör

St. Gallen

Stiftsbezirk, Klosterhof 6a und 6b: Renovationen
Hinterlauben 12: Fassadenrenovation
Kreuzbleichweg 2, Militärkantine: Renovation
Garten, Stützmauer und Geländer
Rosenbergstrasse 95, Villa Wiesental: Gesamt-
renovation
Schwertgasse 19: Rekonstruktion Vorfenster
Speicherstrasse 112: Fensterersatz
Spisergasse 112: Fensterersatz
Tigerbergstrasse 26: Renovation Balkon und
Kellerfenster
Webergasse 8: Fassadenrenovation

St. Margrethen

Burgruine Grimmenstein: Renovation
Grenzstrasse 6: Aussenrenovation

Thal

Tobelmülistrasse 6: Renovation Fassade/
Sandstein und Treppenhaus
Staad, Felsenstrasse 7: Restaurierung Kunst-
verglasung und Vorfenster

Tübach

Ruhbergstrasse 36, Schloss Neubrunn:
Restaurierung Zimmer im 2. Obergeschoss

Uznach

Städtchen 27, Tönierhaus: Fassadenrenovation

Uzwil

Villa Waldbühl: Restaurierung Brunnenanlage

Waldkirch

Bernhardzell, St. Gallerstrasse 27: Restaurierung
Gasthofschild

Wartau

Azmoos, Kirchweg 7: Fensterrenovation
Murris 2: Fassadenrenovation

Wattwil

Langwiesstrasse 14, Eichhof: Gesamtrenovation
Freudenau 2092, Bahnhof/Chössitheater:
Fassadenrenovation

Weesen

Im Städtli 36, Haus zur Sonne: Renovation
Spittelstrasse 22: Fensterersatz

Wil

Kloster St. Katharina: Renovation Dachreiter
und Mauer
Kapuzinerkloster: Innenreinigung Kirche
Konstanzerstrasse 30: Erneuerung Dachuntersicht
Konstanzerstrasse 30: Fensterersatz
Konstanzerstrasse 45: Innenumbau
Marktgasse 10, Haus zum Pelikan: Renovation
Marktgasse 20: Fassadenrenovation
Marktgasse 73, Baronenhaus:
Restaurierung Intarsien und Turmzimmer

Wildhaus-Alt St. Johann

Chüeboden 700: Fassadenrenovation

Zuzwil

Oberdorfstrasse 16, Restaurant Kreuz: Renovation
nach Brand

Inventarisierung und Dokumentation

Im Unterschied zu den meisten Kantonen der Schweiz führt die St. Galler Denkmalpflege kein eigenes Inventar der schützenswerten Bauten. Nach einer ersten Phase der kantonalen Inventarisierung aufgrund des dringenden Bundesbeschlusses über die Raumplanung 1972 wurde diese Aufgabe den Gemeinden delegiert; seither lassen diese in unregelmässigen Abständen durch externe Fachleute Inventare erstellen. Diese bilden die Basis für die Schutzverordnungen der Gemeinden, durch welche nach Mitwirkung und öffentlicher Auflage die definierten Objekte geschützt werden. Die kantonale Denkmalpflege begleitet diese Prozesse und bestimmt aus den inventarisierten Objekten diejenigen von kantonaler Bedeutung. Da diese Unterscheidung erst mit dem neuen PBG 2017 eingeführt wurde, gibt es viele alte Inventare und Schutzverordnungen ohne Ausscheidung in Objekte von kantonaler und lokaler Bedeutung. Bisher behelfen sich Denkmalpflege und Gemeinden mit einem kurzfristig erstellten provisorischen Verzeichnis von 2019. Bei jeder neuen Inventarisierung einer Gemeinde wird die Einstufung definitiv vorgenommen. Da bisher nur rund 45 Gemeinden Inventare nach neuem PBG erstellt oder in Arbeit haben, hat die Denkmalpflege ein Projekt gestartet, um in den übrigen Gemeinden diese Ausscheidung vorzunehmen. Zur Umsetzung konnte mit Moreno Bucher im November 2024 für zwei Jahre ein erfahrener Inventarist angestellt werden.

Bei der Bestandesaufnahme von Bauten der Nachkriegsarchitektur im St. Galler Rheintal zwischen Bad Ragaz und St. Margrethen konnte der Widnauer Architekt Joshua Loher die Phase der Erhebung 2024 abschliessen. Neben einem Kurzbericht in diesem Heft ist einerseits eine Publikation und andererseits mit vereinfachten Mitteln eine Ausweitung auf den restlichen Kanton geplant.

Die Kunstdenkmälerinventaristin Carolin Krumm hat 2024 die Bearbeitung der Stadt Altstätten grundsätzlich abgeschlossen. Aufgrund von Renovationsarbeiten in Altstadthäusern waren ganz am Schluss noch Forschungen zu deren historischen Bausubstanz möglich. Dies war umso wertvoller, als bisher in Altstätten nur sehr punktuell historische Bauforschung betrieben wurde und für die Stadtentwicklung deshalb wichtige Anhaltspunkte fehlen. Vielleicht kommen in den nächsten Jahren noch einzelne weitere Einblicke zustande. Die politisch zu Altstätten gehörige Exklave Lienz ist das nächste Forschungsfeld.

Im Herbst 2024 bewilligte der Schweizerische Nationalfonds zwei Projekte, an denen die Kantonale Denkmalpflege beratend beteiligt ist:

- Im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms «Baukultur» (NFP 81) kann das von der *Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI)*, *Dipartimento ambiente, costruzioni e design* eingebrachte Projekt «Cultural Heritage needs Continuous Care» durchgeführt werden. Es geht dabei um den wichtigen, aber oft vernachlässigten Umstand, dass restaurierte Kunstdenkmäler der kontinuierlichen Überwachung bedürfen, um mögliche Schäden frühzeitig zu erkennen – ein Aufwand, der sich langfristig immer auszahlt.
- Ebenso wurde das vom *Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich* eingereichte Projekt «Swiss Rococo Cultures: Idioms of ornament and the architecture of East Switzerland (1700–1850)» vom Schweizerischen Nationalfonds angenommen. Forschungsschwerpunkte sind die Art der Diffusion dieser Kunstform und insbesondere die Zusammenhänge zwischen der Hochkultur (Kirchen, Paläste) und der bäuerlichen Kultur («Bauernmalerei»).

Personelles

Seit April 2024 ergänzt Klemens Dudli das Team der Denkmalpflege. Er übernimmt im Wesentlichen den Anteil Bauberatung, den Irene Hochreutener aufgrund ihres Funktionswechsels zur stellvertretenden Leiterin nicht mehr abdecken kann. Klemens Dudli ist Architekt FH SIA aus Henau mit einem kleinen, schon lange auf denkmalpflegerische Aufgaben spezialisierten Architekturbüro in Wil, das er neben seiner 50-Prozent-Anstellung beim Kanton weiterbetreibt. Zur Überbrückung bis zu seinem Stellenantritt und als Vertretung während längerer Abwesenheiten hat uns der ehemalige städtische Denkmalpfleger Niklaus Ledergerber vorübergehend in der Bauberatung unterstützt. Für das Projekt zur Bestimmung der Objekte von kantonaler Bedeutung (vgl. oben) ist im November 2024 Moreno Bucher zu uns gestossen. Nach seiner Ausbildung zum Raumplaner hat er viele Jahre in einem Winter-



Das Team der Kantonalen Denkmalpflege im Oktober auf Exkursion im Engadin. Stehend: Barbara Grabherr, Sandro Huber (Zivi), Irene Hochreutener, Klemens Dudli, Ursina Naef, Moritz Flury-Rova; sitzend Karin Sander, Moritz Brumm, Carolin Krumm, Eva Zangger. Foto: Carmen Gasser, Chur.

thurer Büro für Bauforschung und Inventarisierung gearbeitet – u.a. auch für die St. Galler Denkmalpflege –, er ist mit der Thematik also bestens vertraut. Seine Stelle ist zusammen mit dem Projekt auf zwei Jahre befristet. Verlassen hat uns im Sommer Sanja Ostic. Sie hatte rund zwei Jahre lang für die Bauberatung die Vorbereitung der eingehenden Baugesuche übernommen. Neu wird die Erfassung der Baugesuche in der Datenbank durch die neue Koordinationsstelle Bau des BUD übernommen. Wir freuen uns, dass Sanja Ostic zu dieser Koordinationsstelle wechseln konnte und so indirekt weiter für uns tätig ist.

So setzt sich das Team der Denkmalpflege zum Jahresende 2024 neben dem Schreibenden als Leiter zusammen aus Irene Hochreutener, lic. phil., Kunsthistorikerin (stv. Leiterin, Inventarisierung), Karin Sander, Architektin (Bauberatung), Eva Zangger, Dr. phil., Kunsthistorikerin (Bauberatung), Ursina Naef-Hecke, dipl. Architektin ETH (Bauberatung), Barbara Grabherr-Schneider, mag. phil. Ing. (Bauberatung), Klemens Dudli, Architekt FH SIA (Bauberatung), Carolin Krumm, Dr. phil., Kunsthistorikerin (Kunstdenkmälerinventarisierung), Moreno Bucher, MSc Raumplanung (Projekt K-Objekte) und Menga Frei (Bibliothek & Dokumentation). Seit Dezember 2024 unterstützt Oliver Orest Tschirky, lic. phil. & lic. rer. publ., die Denkmalpflege in einem kleinen Pensum bei Rekursfällen.

Eine wertvolle Stütze waren uns auch in diesem Jahr die Zivildienstleistenden: Cüneyt Gündoğdu, Lukas Pala, Pascal Sutter, Sandro Huber und Thomas Bianco sei ihr Einsatz herzlich verdankt. An externer Unterstützung verdanken wir Walter Engeler, Dr. iur. HSG & dipl. Ing. SIA, die schon seit Jahren sehr kompetente Beratung in allgemeinen juristischen Fragen und Thomas Künzle, dipl. Arch. HTL, die Beratung bei Baugesuchen für Photovoltaikanlagen.

Medienorientierung zur neuen Bewilligungspraxis für PV-Anlagen in der Fürschwendli (von links): Christian Eisenhut (Energieagentur), Moritz Flury-Rova (Kantonaler Denkmalpfleger), Laura Bucher (Regierungsrätin), Karl Büchler (Eigentümer), Guido Keller (Gemeindepräsident), Karl Streule (Dachdecker/Installateur).



Öffentlichkeitsarbeit

Die Kantonale Denkmalpflege konnte ihre Anliegen 2024 an verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen darlegen und einbringen. Am 15. Mai stellte Moritz Flury-Rova die Massnahmen rund um die Neuinszenierung des Schlosses Rapperswil der Fachgruppe für die Erhaltung von Bauwerken des SIA an deren Generalversammlung vor. Domus Antiqua Helvetica organisierte als Jubiläumsanlass zum 40-jährigen Bestehen in der Alten Spinnerei Murg eine Podiumsdiskussion unter dem Titel «Umnutzen + Weiterentwickeln», an welcher Karin Sander die denkmalpflegerischen Grundsätze vertrat. Führungen machten Karin Sander am 8. Juni im Städtli Werdenberg und Moritz Flury-Rova im Rahmen des Welterbetags im Stiftsbezirk St. Gallen sowie an der Jahrestagung der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission in Lichtensteig. Die oben dargestellte neue Praxis zur Bewilligung von Solaranlagen wurde von Laura Bucher und der Denkmalpflege am 6. November in der Fürschwendli den Medien vorgestellt sowie am 13. November am St. Galler Energietreff den interessierten Branchenvertretern und Architektinnen.

Wie im letzten Jahresbericht erwähnt, war der Fortbestand der frühen Stampfbetonbrücke über die Luterer bei Ennetbühl ungewiss. Der zur Erhaltung der Brücke gegründete Verein «Aktion zur Rettung der Lutererbrücke» veranstaltete am 6. September an der St. Galler Fachhochschule eine vielbeachtete Tagung unter dem Titel «Historische Brücken in der Ostschweiz: Schützens- und erhaltenswert» mit renommierten Referenten aus der ganzen Schweiz. Aus dem Kanton St. Gallen lieferten das Tiefbauamt, die Gemeinde Nesslau und die Denkmalpflege je ein Referat. Schliesslich konnte der Schreiber für einen Dokumentarfilm des Berliner Filmemachers Sebastian Schrade über den Architekten Fred Hochstrasser und speziell über den Glaspalast der Firma Heberlein in Wattwil einen Beitrag leisten.

Den Denkmaltag unter dem Titel «Vernetzt» bestritten die Denkmalpflegefachstellen der Kantone St. Gallen, Appenzell Inner- und Ausserrhoden sowie der Stadt St. Gallen und die Fachstelle Kulturerbe des Kantons St. Gallen gemeinsam mit einem Programm im weiteren Sinn entlang des Bahnnetzes der Appenzeller Bahnen. Die Kantonale Denkmalpflege organisierte den Eröffnungsanlass im historischen Saal des Bahnhofs St. Gallen sowie zwei Führungen und eine Podiumsdiskussion in Rorschach. Die Fachstelle Kulturerbe bescherte den Eisenbahnfans eine Fahrt mit der von ihr kürzlich als bewegliches Kulturerbe unter Schutz gestellten historischen Komposition der Rorschach-Heiden-Bergbahn und Referaten dazu im Schloss Wartensee. Im letzten Jahresbericht wurde das Thema der Verkehrswege ebenfalls aufgenommen mit dem Fokusartikel von Markus Fischer über historische Brücken im Kanton St. Gallen.



Denkmaltag 2024 zum Thema Vernetzung. Moritz Flury-Rova erklärt den historischen Saal im Hauptbahnhof St. Gallen; Architektin Isa Stürm führt durch ihre Baustelle an der Marienbergstrasse 19 in Rorschach. Fotos: Kantonale Denkmalpflege.

Zur Nachkriegsarchitektur 1945–1995

Joshua Loher, dipl. Architekt FH SIA SWB
Februar 2025

Dieser Text soll einen kompakten Überblick über die Entwicklung der Architektur zwischen 1945 und 1995 geben und mit lokalen Referenzen einen sichtbaren Bezug zum Bauschaffen im Kanton St. Gallen herstellen, ohne einen wissenschaftlichen Anspruch zu erheben.

Was man unter dem Titel «Nachkriegsarchitektur 1945–1995» zu verstehen hat, scheint auf den ersten Blick klar zu sein. Zumindest, was den Zeitrahmen anbelangt. Es ist jedoch der Begriff «Nachkriegsarchitektur», der einer genaueren Erläuterung bedarf. Anders als bei Baustilen früherer Epochen, wie zum Beispiel der Romanik, der Gotik oder der Renaissance, deren Benennung einen Stil und einen mehr oder weniger genauen Zeitrahmen umschreibt, ist mit «Nachkriegsarchitektur» nur eine Epoche gemeint und kein klar definierter Baustil. Es ist vielmehr ein Überbegriff, unter dem verschiedenste Stile zusammengefasst werden, die das Resultat einer kontinuierlichen Entwicklung sind. Es ist nicht möglich, die einzelnen Stilrichtungen, die sich manchmal radikal voneinander unterscheiden, präzise in Dekaden einzuteilen, da sie sich nicht kontinuierlich und linear, sondern parallel entwickelt haben. Das Wort «Nachkriegsarchitektur» umschreibt also eher einen Prozess, der zu verschiedensten Stilen geführt hat, als einen eigenen Stil. Vereinfacht lassen sich folgende stilistischen Ausprägungen definieren: Nachkriegsmoderne/International Style, Landstil (Schweiz), Metabolismus, Brutalismus, Postmoderne, Analoge Architektur sowie kritischer Regionalismus. Diese Aufzählung ist weder exakt chronologisch noch abschliessend zu verstehen. Die genannten Stile oder Strömungen können auch auf formaler Ebene nicht exakt voneinander abgegrenzt werden, da sie sich teilweise vermischt und auch gegenseitig beeinflusst haben. Die Architektur der Nachkriegszeit zu erklären, könnte man mit dem Versuch vergleichen, den Regenbogen mit den drei Grundfarben erklären zu wollen.

In der eingangs definierten Epoche fand ein unglaublicher gesellschaftlicher und technologischer Wandel statt. Anhand der folgenden Aufzählung einiger Erfindungen wird der Fortschritt deutlich. In diese 50 Jahre fällt die Erfindung der vollautomatischen Waschmaschine (1951), der Musikkassette (1963), des Mikroprozessors (1971), des VHS-Videorecorders (1976), des Personal Computers (1981), der Compact Disc (1982) und des World Wide Web (1989). Die Entwicklung verlief derart schnell, dass viele der damals bahnbrechenden Erfindungen heute veraltet oder gar nicht mehr in Gebrauch sind. Der Dienstleistungssektor wurde immer wichtiger, Reisen wurde für viele erschwinglich, und die Verbreitung von Informationen erlebte nicht weniger als eine Revolution. All diese Entwicklungen haben die Welt, die Gesellschaft und die Kommunikation grundlegend verändert.

Architektur als kulturelle Leistung ist Ausdruck der Zeit und der Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat. Wenn sich eine Gesellschaft wie vorhin dargestellt wandelt, ändert dies zwangsläufig auch deren Ausdruck. Um die architektonische Entwicklung besser zu verstehen, lohnt sich daher ein Blick in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Wie es begann – die Moderne

Anfang des 20. Jahrhunderts begannen viele Architekten, als Reaktion auf den Historismus, die sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen und die rasant

fortschreitende Industrialisierung, nach einem neuen gestalterischen Ausdruck zu suchen. Die verschnörkelten, verzierten und ornamentierten Bauten des 19. Jahrhunderts mochten nicht mehr so recht ins Zeitalter der Maschine passen. Bautechnische Entwicklungen ermöglichten einen neuen Ausdruck, und in hygienischer Hinsicht wurden höhere Ansprüche gestellt. Neue Werte, frei von historischen Bezügen, sollten vermittelt werden. Angestrebt wurde eine Architektur, die Einfachheit ausdrücken, auf stereometrischen Grundformen basieren und von allen Konventionen befreit sein sollte. Themen wie Transparenz, Klarheit, Leichtigkeit und Durchsichtigkeit traten in den Vordergrund. Die Architektur sollte nicht weniger als gebaute Wahrheit sein. Der Architekt Walter Gropius (1883–1969) formulierte dies so: «Wir haben genug von der willkürlichen Nachahmung historischer Bauformen»¹.

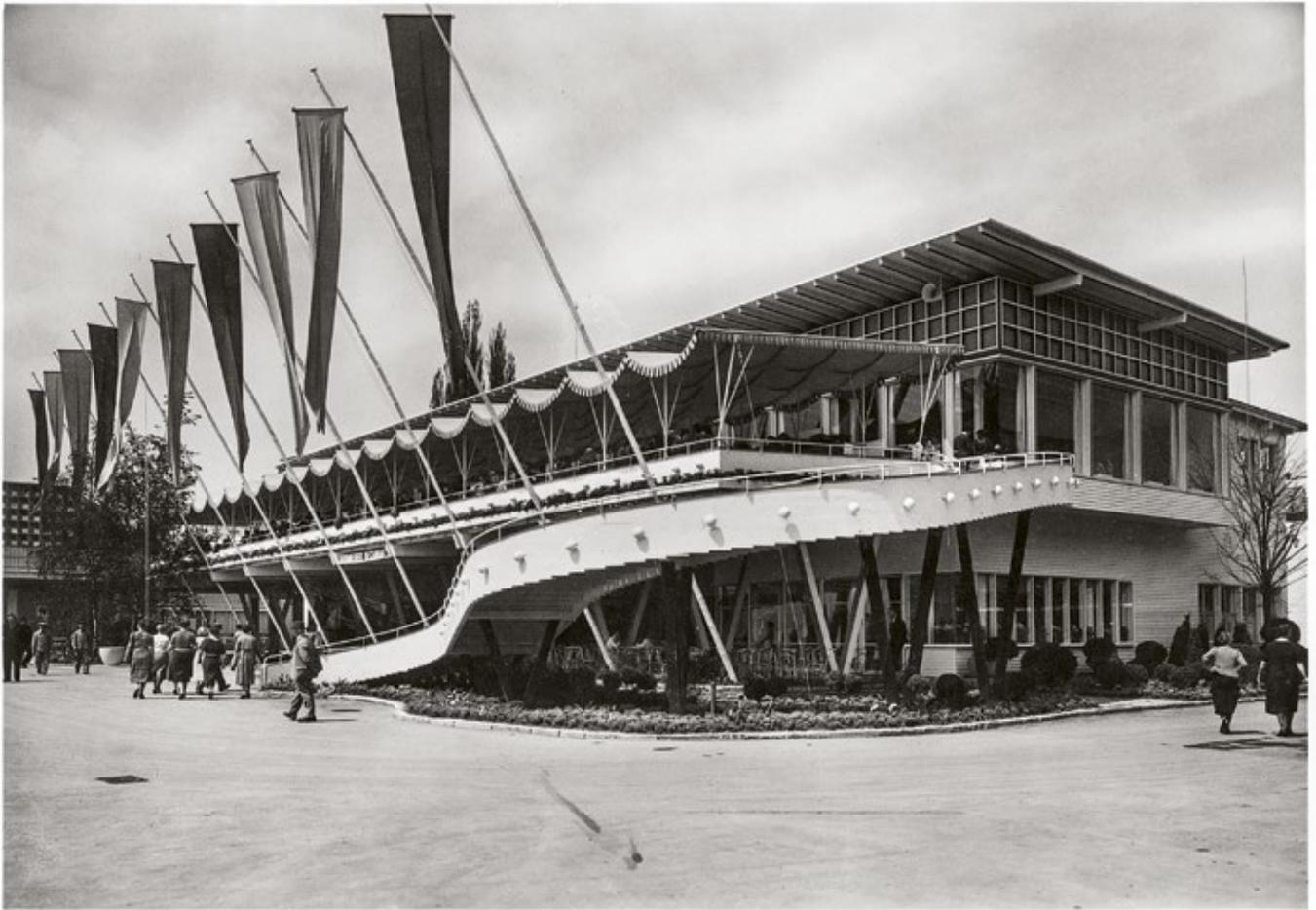
Die Vertreter dieser neuen Avantgarde, wie Le Corbusier (1887–1968), Marcel Breuer (1902–1981) und Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969) sahen Gebäude als Werkzeuge, und die Maschine wurde zum Vorbild und Bedeutungsinhalt. Historische Referenzen wurden abgelehnt, und die Verwendung moderner Materialien wie Beton, Glas und Stahl wurde proklamiert². Le Corbusier verfasste mit seiner 1922 erschienenen Publikation «Vers une architecture» eine theoretische Schrift dazu. In den USA war Frank Lloyd Wright die bekannteste treibende Kraft hinter dieser Neuerung. Seine Beiträge unterscheiden sich jedoch formal und inhaltlich sehr von den europäischen, sind jedoch von ebenso grosser Bedeutung. Seine Ziele waren unter anderem die «Zerstörung der Raumschachtel», die «Befreiung der Ecke», die Schaffung eines fließenden Raumkontinuums und das Verzahnen von Innen- und Aussenraum. Ab 1902, also noch vor den Europäern, entwarf er Wohnhäuser, bei denen er an diesen Prinzipien arbeitete. Die Entwürfe für das Darwin D. Martin House (1904), Thaxter Shaw House sowie das Ullmann House (1904) zeigen, wie Wright begann, die Wände aufzulösen und die Funktionen Tragen und Trennen auf verschiedene Bauelemente aufteilte. Die drei genannten Wohnhäuser sind in der wegweisenden «Wasmuth Mappe» enthalten, welche 1908 im Wasmuth Verlag in Berlin erschien und Wrights Werk in Europa bekannt machte³.

Der Zweite Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg stellte in den meisten europäischen Ländern eine grobe Zäsur in der architektonischen Entwicklung dar. Das von Walter Gropius gegründete Bauhaus, die Kunst und Architekturschmiede der klassischen Moderne, wurde 1933 geschlossen und ihre Werke als entartete Kunst gebrandmarkt. Die Auftragslage für Architekten der Moderne war in der Folge katastrophal. Einige Architekten jüdischen Glaubens mussten vor dem deutschen Naziregime ins Ausland flüchten. Zudem vertrugen sich die faschistischen Ideen nicht mit dem modernistischen Gedankengut. Architekten wie Ludwig Mies van der Rohe, Marcel Breuer, Walter Gropius, Richard Neutra, Rudolph Schindler und andere emigrierten in die Vereinigten Staaten und verbreiteten dort als Professoren an Hochschulen und Universitäten die Ideen des Neuen Bauens. In neutralen Ländern wie der Schweiz, Holland, Schweden und Finnland wurde während der Kriegszeit, wenn auch in reduzierter Form, weiter gebaut. In der Schweiz waren es Architekten wie Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser, Rudolf Steiger sowie Otto Rudolf Salvisberg, die die Entwicklung während der Kriegszeit in ihrer Funktion als praktizierende Architekten und Hochschullehrer vorantrieben.

Die Nachkriegsmoderne

Nach dem Zweiten Weltkrieg – und jetzt kommen wir zur eigentlichen Nachkriegsarchitektur – konnte die in den Zwanzigerjahren begonnene Entwicklung weitergeführt werden, und sie bekam durch die emigrierten Professoren eine internationale Ausprägung. Die Bauten waren auf Rationalität und Funktionalität ausgerichtet. Man spricht hierbei denn auch von «Nachkriegsmoderne» oder dem «International Style», um eine Unterscheidung von der klassischen Moderne der Zwanzigerjahre zu ermöglichen. Der Begriff «International Style» wurde bereits 1932 erstmals verwendet. Eine Publikation von Philip Johnson und Henry-Russell Hitchcock zu einer entsprechenden Ausstellung am Museum of Modern Art in New York trug den Titel «International Style: Architecture since 1922» und prägte den Begriff sowie die Definition⁴. Die Bauten basieren oft auf einem orthogonalen Raster und sind konstruktiv als Skelettbauten konzipiert. Anstatt der Aussenwände übernehmen Stützen die Trag-



1 Landesausstellung 1939, Alkoholfreies Restaurant, J. Schütz, Architekt BSA.

funktion, während die frei davorgesetzten Fassaden als sogenannte «Curtain Walls» dem reinen Wetter- und Klimaschutz dienen und nichttragend sind. Die Innenwände sind, da ebenfalls ihrer statischen Funktion enthoben, frei in der Anordnung. Der International Style fand rasche Verbreitung, da er einen rationellen und kosteneffizienten Wiederaufbau der im Krieg zerstörten und nun stark wachsenden Städte ermöglichte.

Der Landistil

Eine parallele Entwicklung zum International Style ist in der Schweiz ab 1939 zu beobachten. In diesem Jahr fand mit der Landesausstellung ein wichtiger nationaler Anlass statt. Die Landi wurde nicht als reine Konsumschau konzipiert, sondern erhob den Anspruch, eine starke, moderne Schweiz in einem neuen Selbstverständnis zu zeigen. Der Direktor Armin Meili und der Chefarchitekt Hans Hoffmann verstanden es, die themenorientierte Ausstellung als einen Akt der geistigen Landesverteidigung zu gestalten, welche die Menschen zusammenbringen und vereinen konnte⁵. Die Ausstellung fand um das Zürcher Seebecken statt, wobei am rechten Seeufer das im Heimatstil gehaltene Landi-Dörfli traditionelle Architektur zeigte, während am linken Seeufer eine spezifisch schweizerische Ausprägung des modernen Bauens gefunden wurde, die zwischen dem sich an den bäuerlichen und traditionellen Bauformen orientierenden Heimatstil und der Moderne vermittelt⁶ (Abb. 1). Der sogenannte Landistil ist funktional und reduziert, eine Architektur, die Leichtigkeit und Sachlichkeit ausstrahlt. Die Bauten sind ohne Schnörkel, haben flach geneigte, dünn konstruierte Schrägdächer und sind zurückhaltend wie modern gleichermassen. Anfang der Fünfzigerjahre begann sich schliesslich das moderne Bauen gegen den Landistil durchzusetzen, und in der Schweiz entwickelte sich langsam eine Architektur mit internationaler Ausstrahlung und geistiger Verknüpfung. Anfangs glich dieser Wandel noch einem Kampf der «Gemässigten» gegen die «Mo-

dernen»⁷. Ein erstes Beispiel für das moderne Bauen ist das Parktheater in Grenchen (1949–1955) von Ernst Gisel^{8,9}. Er entwarf das multifunktionale Kulturzentrum als dreidimensionale Skulptur mit Schrägdächern, die den Innenraum ebenso gestalterisch prägen wie die äussere Erscheinung. Ein weiterer grosser Sieg der «Modernen» über die «Gemässigten» ist die Kantonsschule Freudenberg in Zürich (1958–1961) von Jacques Schader^{10,11,12} (Abb. 2). Diese Komposition kubischer Volumen, die geschickt mit dem Gelände umgehen, erinnert deutlich an die «Weisse Moderne». Beide Bauten zeigen einen radikalen Bruch mit der Tradition und wiesen damals weit in die Zukunft.

Die Architektur in der Ostschweiz nach dem Krieg

Die Architektenschaft in der Ostschweiz setzte sich selbstverständlich mit den internationalen Strömungen auseinander und liess diese auch in ihre Arbeit einfließen. Diese Bauten sind jedoch im internationalen Vergleich gesehen eher moderat ausformuliert. Im Kanton St. Gallen gibt es trotzdem einige herausragende Beispiele aus den Fünfzigerjahren, wie beispielsweise das Unionsgebäude am Schibenertor in St. Gallen^{13,14} (Abb. 3), das von Ernst Häny, Ernst Häny jun. und Ernest Brantschen erbaut wurde. Dieser 1951 erstellte Bau ist ein mit Kunststein verkleideter Stahlskelettbau mit zurückgesetztem Erd- und Dachgeschoss. Das Gebäude ist in konstruktiver wie gestalterischer Sicht wegweisend. Das Schulhaus Böglifeld (Abb. 4) in Sargans wurde im Jahr 1952 von Bärlocher und Unger aus St. Gallen erbaut. Es ist nicht so radikal wie das Unionsgebäude, zeigt aber dennoch typische Merkmale einer lokalen Ausprägung der Architektur der Fünfzigerjahre. Die Turnhalle und



2 WB+W, Kantonsschule Freudenberg, Zürich, von Jacques Schader.



3 WB+W, Unionsgebäude am Schibenertor, St. Gallen, Ernest Brantschen.



4 Schulhaus Böglifeld, Sargans.



5 EW Buchs von Werner Gantenbein.

das Schulhaus sind als separate Baukörper im Winkel von neunzig Grad zueinanderstehend und verzahnen sich mit der Landschaft. Verbunden sind die beiden Körper durch einen eingeschossigen, skelettartigen Verbindungstrakt, der grossflächig verglast ist. Die beiden Hauptbauten sind mit weiss gehaltenen, fein unterteilten Lochfenstern versehen, welche mit einer Einfassung aus Kunststein umrahmt sind. Die Turnhalle weist gegen Südwesten eine grosszügige verglaste Rasterfassade auf. Die Dächer sind als dünne, flach geneigte Ziegeldächer gestaltet, deren Untersichten mit weiss gestrichenem Täfer verkleidet sind. Ein weiterer typischer Vertreter der Fünfzigerjahre ist das Gebäude des Elektrizitätswerks Buchs (1954) von Werner Gantenbein (Abb. 5), das sich mit gerasterter Fassade, jedoch in Massivbauweise zeigt. Der Baukörper wird gegen oben mit einem wuchtig in Erscheinung tretenden und weit auskragenden Vordach abgeschlossen, sodass das eigentliche Walmdach auf Strassenniveau nicht mehr wahrgenommen wird.



6 WB+W, Stadttheater St. Gallen, Claude Paillard.

Die Suche nach Alternativen

Die Sechzigerjahre waren nicht nur kulturell und gesellschaftlich eine Dekade des Aufbruchs, auch architektonisch geriet einiges ins Wanken. Im internationalen Diskurs äusserten sich vermehrt kritische Stimmen negativ zum vorherrschenden Internationalen Stil. Kritisiert wurde allgemein die Missachtung der Eigenheiten des Orts sowie der menschlichen Bedürfnisse zugunsten einer uniformen Funktionalität. Als Reaktion darauf entwickelten sich teilweise sehr unterschiedliche Strömungen, die alternative Lösungsansätze anboten. So hielten zum Beispiel die Architekten der «New York Five» (Ausstellung am MoMA New York im Jahr 1969 mit Richard Meier, Peter Eisenman, Michael Graves, Charles Gwathmey sowie John Hejduk) in den Sechzigern an den Idealen der klassischen Moderne fest. Bis auf Richard Meier blieb jedoch kein Mitglied dieser Gruppierung der «Weissen Moderne» treu.

Metabolismus & Co.

In Japan begannen die Metabolisten, die Stadt als Organismus zu denken, der wächst, sich erneuert und sich an ständig wechselnde Bedingungen anpasst. Eines der wenigen – und sicher das bekannteste – Gebäude dieser Bewegung, der Nakagin Capsule Tower in Tokio, wurde trotz Interventionen im Jahr 2022 abgerissen. Zur selben Zeit vertraten die Mitglieder der britischen Architektengruppe Archigram einen radikal futuristischen Ansatz, der demjenigen der Metabolisten ähnelte. Die Gruppe, bestehend aus Peter Cook, Warren Chalk, Dennis Crompton, David Greene, Ron Herron und Michael Webb, machte von 1960 bis 1974 mit theoretischen und visionären Entwürfen von sich reden, welche allerdings alle unverwirklicht blieben. Sie präsentierte im Comicstil dargestellte utopische Entwürfe wie die «Plug-in-City» oder die «Walking City». Wie die Metabolisten verstand auch Archigram die Stadt als dynamisches Gebilde und nicht als statisches Konstrukt.

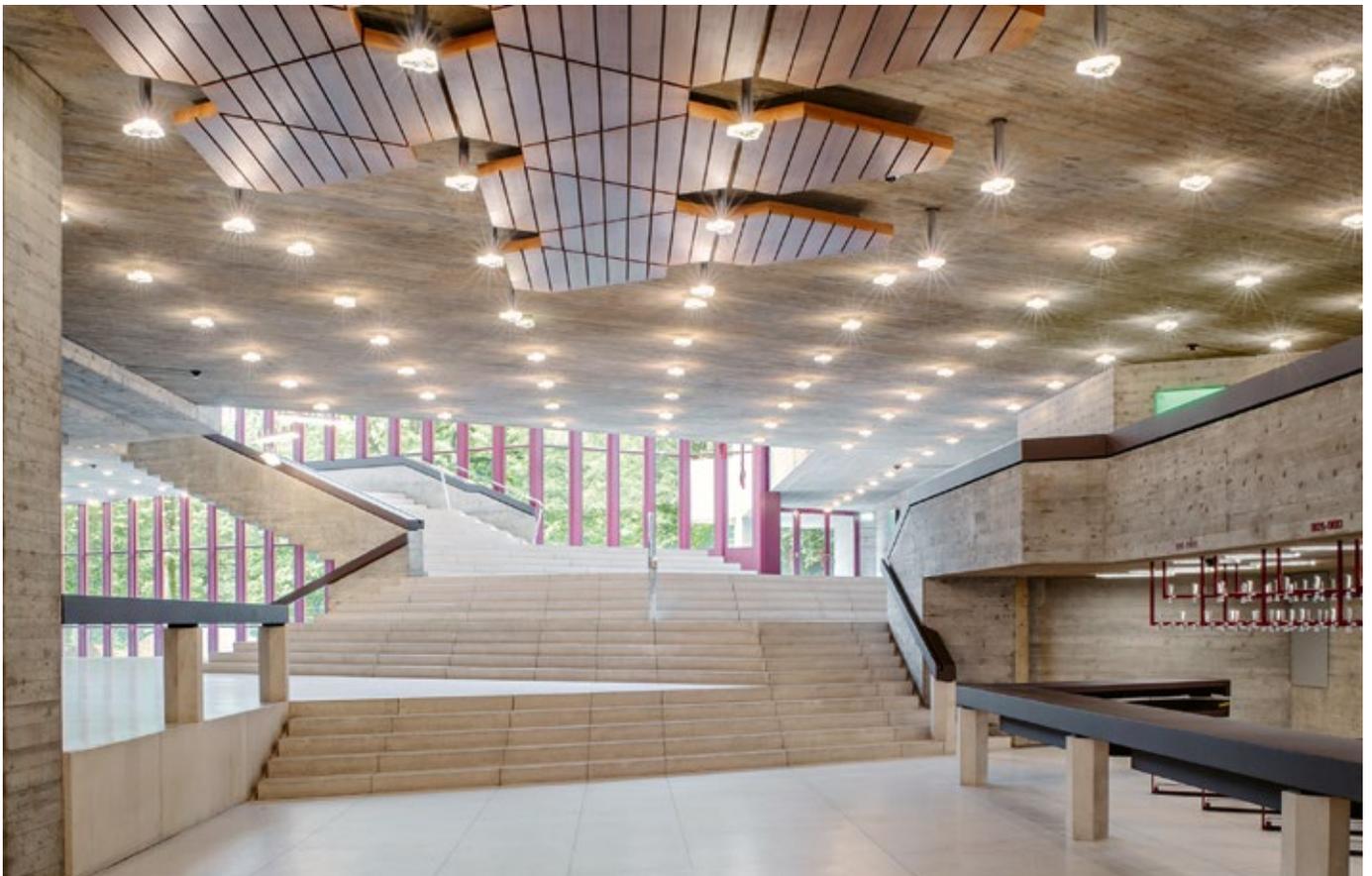
Der Brutalismus...

Die Brutalisten entwickelten von Grossbritannien ausgehend bereits in den Fünfzigerjahren alternative Konzepte und wandten sich wegen der akademisch abstrakten, auf wenigen stereometrischen Grundformen basierenden Baukörper von der Moderne ab. Sie vertraten eine Architektur, die sich mit einem direkten Ausdruck gegen die entmaterialisierten und filigranen Bauten des International Style stellte. Materialien setzten sie in roher und unbehandelter Form möglichst unverfälscht ein und zeigten die Statik in expressiver Weise. Während die vorher erwähnten Metabolisten eher einen theoretischen Einfluss hatten, konnten die Brutalisten ihre Ideen in konkrete Gebäude umsetzen. Die massigen und verwinkelten Bauten sind in ihrer plastischen und expressiven Gestaltung mehr Skulptur als Gebäude. In ihrer kanti-

gen Art wirken sie oft zerklüftet. Strukturelle und statische Elemente wurden hervorgehoben und nicht versteckt. Zudem wurden die Materialien so gezeigt, wie sie sind. Wenn man die Moderne mit Reinheit, Klarheit, Transparenz und Auflösung in einfach erkennbare, stereometrische Formen definiert, bildet der Brutalismus den grösstmöglichen Gegensatz dazu. Die Innenräume entwickelten sich zu dynamischen Landschaften, die in abwechslungsreicher und eigenständiger Art den Raum als solchen in den Mittelpunkt der Gestaltung stellten. Der Brutalismus hat als Bewegung wichtige Impulse zur dreidimensionalen, skulpturalen Entwicklung von mehrgeschossigen Innenräumen gegeben. Die Bewegung wurde massgeblich von Alison und Peter Smithson geprägt sowie dem Team 10, welches 1953 gegründet wurde. Bekannte Beispiele des Brutalismus sind «Robin Hood Gardens», eine Wohnüberbauung von Alison und Peter Smithson aus dem Jahr 1972, das Royal National Theatre in London, welches Dennis Lasdun 1976 erbaute, sowie das 1982 ebenfalls in London eröffnete Barbican Centre von Chamberlin, Powell and Bon. Diese Bauten sind in Beton konstruiert, ihre Oberfläche wird schalungsroh und unbehandelt gezeigt. «Dawson Heights» in East Dulwich, London, von Kate Macintosh ist eine brutalistische Wohnüberbauung, die in traditionellem Sichtbackstein realisiert wurde. All diesen Bauten ist gemein, dass die Grenzen zwischen öffentlichem Raum und Gebäude verschwimmen. So führen beispielsweise Erschliessungswege über Terrassen, und Unter- und Überführungen leiten Strassen durch Gebäude hindurch. Die fast als künstliche Landschaften verstandenen Gebäude schaffen zahlreiche Aussenräume, bei denen unklar ist, ob man sich nun in einem offenen Gebäudeteil oder in der Landschaft befindet. Die Fassaden sind meist keine simplen vertikalen Flächen, sondern weisen plastisch gestaltete Oberflächen auf.

... in der Ostschweiz

Als herausragendes Beispiel des Brutalismus im Kanton St. Gallen kann das Stadttheater St. Gallen (1964–1968) von Claude Paillard (Abb. 6) genannt werden. Der auf



7 Stadttheater Innenaufnahme Foyer.



8 Handelshochschule St. Gallen, Walter Maria Förderer, Rolf Georg Otto und Hans Zwimperf.



9 WB+W, Kirche Herz Jesu Buchs (SG) von Justus Dahinden, erbaut 1963.



10 Kantonsschule Wattwil, Otto Glaus, Heribert Stadlin, Skulptural aufgebrochener Betonblock und verkrüppelte Föhren prägen den Eingangsbereich. 1970.

einem hexagonalen Grundriss basierende Entwurf erzeugt durch die daraus resultierenden weichen und fließenden Übergänge eine bewegte Atmosphäre im Innern. Der Erschliessungsraum ist eine räumlich komplexe Landschaft, die in der Höhe stark differenziert ist und als Treppenhaus wie als Foyer gleichermassen funktioniert¹⁵. Die Handelshochschule (heutige Universität) in St. Gallen (Abb. 8) kann als weiteres Beispiel erwähnt werden. Der skulpturale Bau wurde in den Jahren 1960 bis 1963 von Walter Maria Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer in Sichtbeton erbaut. Die katholische Kirche St. Gallus in Lichtensteig, erbaut von Walter Maria Förderer in den Jahren 1968 bis 1970, und die Kirche Herz Jesu von Justus Dahinden, erbaut 1964 bis 1965 in Buchs (Abb. 9), sind weitere herausragende Beispiele derselben Stilrichtung. Die 1970 von Otto Glaus und Heribert Stadlin in Wattwil erbaute Kantonsschule (Abb. 10) ist ebenfalls erwähnenswert. Hier werden die Gestaltungsprinzipien des Brutalismus sogar in der Aussenraumgestaltung weitergeführt. Auch erwähnenswert sind die Bauten, die Max Vogt für die Schweizerischen Bundesbahnen erstellt hat. In Buchs konnte er die Lokremise (1959), das Stellwerk (1960) sowie das Aufnahmegebäude (1981) realisieren. Diese Liste an bemerkenswerten Betonbauten in der Ostschweiz ist keinesfalls abschliessend. Brutalismus wird meist mit der Verwendung von rohem Sichtbeton assoziiert, was jedoch nicht immer der Fall ist. Die Kriterien für diesen Baustil sind eher gestalterischer als materieller Natur. Im Kanton St. Gallen fallen diesbezüglich einige Schulbauten auf, die in den Siebzigerjahren von Walter Schlegel aus Trübbach sowie Bächtold und Baumgartner aus Rorschach entworfen wurden. Die meisten dieser Gebäude sind verputzt, weisen jedoch strukturelle Elemente wie Stürze oder Stützen in Sichtbeton auf. Auch sind zum Beispiel bei Schlegel die Eingangs- und Erschliessungssituationen als offene, dynamische und mehrgeschossige Räume gestaltet. Die Kantonsschule in Heerbrugg, von den Architekten Bächtold und Baumgartner in den Jahren 1973 bis 1975 erbaut, ist mit ihren halbgeschossig, gegeneinander versetzten offenen Fluren, die um einen Innenhof angeordnet sind, ein gutes Beispiel (Abb. 12).



11 Begrünter Innenhof mit Biotop der Kantonsschule Wattwil.



12 Kantonsschule Heerbrugg, Bächtold und Baumgartner, 1973–1975.

Die Postmoderne

In die Anfangszeit des Brutalismus fällt auch der Beginn der Postmoderne, einer weiteren wichtigen Stilrichtung aus der Nachkriegszeit. Diese ist in sich äusserst vielfältig und vielschichtig, weswegen sie oft missverstanden wird. 1966 veröffentlichte Robert Venturi mit «Complexity and Contradiction in Architecture» ein Standardwerk zur Postmoderne. Der amerikanische Architekturkritiker Vincent Scully bezeichnete es als wichtigste architekturtheoretische Schrift seit der Veröffentlichung von Le Corbusiers «Vers une architecture» 1922. Venturi forderte, dass Architektur die Komplexität der modernen Gesellschaft abbilden und deren Widersprüchlichkeiten und Gegensätze zulassen, ja zeigen und nicht verdecken solle. Er ersetzte den Leitsatz der Moderne «Less is more» (Weniger ist mehr) durch «Less is a bore» (Weniger ist langweilig). Venturi und seine Frau Denise Scott Brown forderten eine Trennung zwischen Gehäuse und Fassade. Ihre Argumentation folgte dem Gedanken, dass das Gehäuse für den Wetterschutz zuständig sei, während die Fassade kommunikative Aufgaben habe und Informationen und Bedeutung vermitteln solle. Ein Gebäude solle erzählen, wo es stehe, was in seinem Umfeld passiere und warum es da sei. Die Moderne hatte die tragende von der raumabschliessenden Funktion der Fassade entkoppelt. Die Postmoderne trennte nun die symbolische von der konstruktiven Funktion einer Fassade. Im Weiteren wurde Widersprüchliches zum Gestaltungselement erhoben, und «Entweder-oder» wurde durch «Sowohl-als-auch»¹⁶ ersetzt. Grundrisse konnten symmetrisch und asymmetrisch zugleich sein, und moderne Stahlsäulen konnten neben antiken Steinsäulen mit Kapitellen verwendet werden. All dies geschah jedoch nicht zufällig, denn die historischen Referenzen bildeten ein dem Entwurf zugrundeliegendes gedankliches Konzept. Solche Zitate verfolgen eine Absicht und haben eine Aussage. Man spricht hierbei oft auch von doppelter Codierung, denn diese Zitate haben für den Laien eine andere Bedeutung als für den Experten. So finden sich in der Neuen Staatsga-

lerie in Stuttgart zahlreiche Details, die mit architekturhistorischem Hintergrund als Zitat erkannt werden können. Das Museum ist eines der wichtigsten postmodernen Gebäude in Deutschland und wurde von James Stirling, Michael Wilford & Associates in den Jahren 1977 bis 1984 erbaut.

Ein Begriff, der oft mit der Postmoderne verknüpft wurde, ist derjenige der Stadtreparatur. Darunter versteht man den Ansatz, dass sich neue Bauten in den Bestand integrieren und nicht als Kontrast dazu absetzen sollen. Sie sollen sich mit ihm auseinandersetzen, ihn behutsam weiterentwickeln und sich eingliedern. Die Bauten, zumindest diejenigen in der Stadt, verstehen sich nicht als Solitäre, sondern als Ergänzung zum Bestand. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Gemeindezentrum mit Stadtsaal in Rorschach von Bächtold & Baumgartner (Abb. 13), das 1982 erbaut wurde. Der Neubau bildet zusammen mit den bestehenden Gebäuden eine Hofsituation, an der die verschiedenen Funktionen wie Saal, Bibliothek und Restaurant angeordnet sind. Obwohl das Gebäude relativ gross ist, fügt es sich durch die differenzierte Gestaltung in den Massstab des Bestands ein.

Aldo Rossi an der ETH...

In den Siebzigerjahren fanden zwei Ereignisse statt, die die Schweizer Architektur nachhaltig beeinflusst haben. Das erste ist die Berufung von Aldo Rossi an die ETH Zürich. Anfang der Siebzigerjahre war die Lehre dort stark modernistisch geprägt. Wie anderorts auch regte sich Widerstand gegen die Architektur der Nachkriegsmoderne. Die 1975 von Peter Blake veröffentlichte Publikation «Form Follows Fiasco» verdeutlicht diese Kritik. Die negativen Auswirkungen der modernistischen Ausrichtung waren in der gebauten Realität nicht mehr zu ignorieren, und das geistige Klima für eine Neuerung war gegeben. Aldo Rossi, der in den Jahren 1972 bis 1974 und dann erneut von 1977 bis 1978 an der ETH lehrte, krepelte die Architekturausbildung komplett um. Der italienische Architekt und Professor verstand Architektur als Disziplin und rückte den Entwurf wieder in den Vordergrund. Damit ebnete er den Weg für eine neue Ausrichtung der ETH, und seine Zeit wird übereinstimmend als überaus entscheidend für die Entwicklung der Architektur in der Schweiz angesehen. Auf der Liste der Architektinnen und Architekten, die seine Kurse besucht haben, stehen Namen wie Jacques Herzog, Pierre de Meuron, Marcel Meili, Eraldo Consolascio, Axel Fickert, Roger Diener, Marianne Burkhalter und Christian Sumi. Rossi führte eine dreistufige Entwurfsmethodik ein, die aus Analyse, Erarbeitung einer Entwurfsidee und Entwurf bestand und nach der heute noch gearbeitet wird¹⁷. Der Zweck und der lokale Kontext sollen ein Gebäude sichtbar beeinflussen.

... und die Tessiner Tendenz

Das andere wichtige Ereignis in den Siebzigerjahren war eine Ausstellung, die das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH in Zürich zeigte. Die am 19. November 1975 eröffnete Ausstellung mit dem Titel «Tendenza – Neuere Architektur im Tessin», zu der es auch eine gleichnamige Publikation gab^{18,19}, zeigte erstmals die Werke von Architekten wie Mario Botta, Giancarlo Durisch, Luigi Snozzi, Aurelio Galfetti, Mario Campi, Franco Pessina und Niki Piazzoli, Bruno Reichlin und Fabio Reinhart, Dolf Schnebli und weiteren. Sie zeigte Schul- und Wohnbauten, die zwischen 1962 und 1975 im Tessin entstanden waren, und rückte damit das Architekturschaffen der Südschweiz zum ersten Mal ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit. Dies übte einen grossen Einfluss auf die Architektur aus, nicht nur in der Schweiz. Die Tessiner Architekten formulierten mit ihren unterschiedlichen Projekten einen Ausweg aus der immer noch recht bodenständigen Architektur der Sechzigerjahre. Ihre Entwürfe sind radikale, massive Bauten mit expressivem Charakter. Anders als im Brutalismus sind es einfache geometrische Baukörper mit Flachdach, die reduziert in Erscheinung treten. Sichtbeton und -mauerwerk dominieren die Materialwahl, und die Details sind sorgfältig ausgearbeitet. Der Umgang mit dem Material, die kunstvolle Schichtung des Steins, die Abschlüsse und die Fenstereinfassungen inspirierten Architekten weltweit. Auch fand Mario Bottas Idee des aufgeschnittenen und glasüberdachten Körpers Nachahmung, nicht nur in der Deutschschweiz. Exemplarisch ist diese Idee an diversen Wohnhäusern aus Bottas Anfangszeit in den Achtzigerjahren wie zum Beispiel in Pregassona (1979–1980), der Casa Rotonda in Stabio (1980–1982) (Abb. 14), in Viganello (1980–1981) und in Origgio (1980–1982) durchgearbeitet und entwickelte sich zu einem wiederkehren-



13 Stadtsaal, Rorschach, Bächtold & Baumgartner, 1981–1983.



14 Casa Rotonda, Stabio, Mario Botta.

den Motiv in seinem Werk. Die Tendenza fiel in die Zeit, als die Postmoderne langsam in der Breite wahrgenommen wurde. So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass Bauten der Tessiner Schule nördlich der Alpen diskutiert und auch zitiert wurden. Ein Beispiel dafür ist die Studentenkapelle des Gymnasiums Friedberg in Gossau von Antonioli & Huber aus Frauenfeld, die als Zitat der Casa Rotonda gelesen werden kann. Die Kapelle ist ein dreigeschossiger zylindrischer Bau in Sichtmauerwerk. Eine Anerkennung, die das Gebäude beim Architekturpreis «Gutes Bauen 1980–1990» erhalten hat, zeigt, wie aktuell die Tendenza damals war.

Analoge Architektur und der kritische Regionalismus

In den Achtzigerjahren, genauer von 1983 bis 1991, entwickelte sich an der ETH unter Professor Fabio Reinhart, dem vorherigen Assistenten von Aldo Rossi, und dem Assistenten Miroslav Šik die Analoge Architektur. Nach Reinhart übernahm Šik von 1991 bis 2018 den Lehrstuhl und führte die Arbeit fort. Die Analoge Architektur ist eine auf Bildreferenzen beruhende, dogmatische Entwurfsmethodik. Der Ort wurde zu Beginn des Entwurfsprozesses intensiv untersucht und nach seinen Qualitäten befragt. Dabei wurde anonyme Alltagsarchitektur genauso in die Analyse miteinbezogen und akzeptiert wie scheinbar unattraktive Situationen. Joseph Smolenicky, ein damaliger Student, bezeichnete in einem Interview den Unterricht bei Šik als «eigentliche Wahrnehmungsschule»²⁰. In der ersten Phase der Analogen Architektur wurden die Projekte in aufwendiger Handarbeit mit Perspektiven visualisiert, die eine düstere Atmosphäre verströmten. Bekannte Architekten und Architektinnen wie Valerio Olgiati, Andrea Deplazes, Andreas Hagemann, Paola Maranta, Quintus Miller, Peter Joos, Christoph Mathys, Christian Kerez und Conradin Clavout haben unter Šik studiert. Über Reinhart hat sich die Analoge Architektur aus dem Postmodernismus des Aldo Rossi entwickelt. Im zuvor erwähnten Interview erklärte Clavout den



15 WB+W, Fussgängerüberführung Sevelen, Miller Maranta.

Unterschied mit den Worten «... es wurde viel räumlicher als bei der Postmoderne. Es ging nicht mehr nur um Zeichen und Fassaden, sondern man wollte konsistente Welten kreieren»²⁰. Sik erklärte die Verbindung der beiden Richtungen wie folgt: «Die Analoge Architektur ist wohl eine Enkelin der postmodernen Bewegung»²¹. Sie ist regional verankert, schöpft aus lokalen Traditionen und strebt durch poetische Verfremdung derselben eine Verbindung zum Kontext sowie die Schaffung einer eigenen Atmosphäre an. Im Gegensatz zur Postmoderne ist die Analoge Architektur jedoch nicht ironisch oder zweideutig. Im erwähnten Interview erklärte Sik weiter, dass sich die anfänglich intellektuell abgehobenen Studentenprojekte, die Bildwelten aus Büchern referenzierten, allmählich stärker mit dem Ort auseinanderzusetzen begannen. Die Analoge Architektur hatte Ende der Achtzigerjahre ausserhalb des geschützten Universitätsrahmens einen schweren Stand, da sie nicht verstanden und ihr allgemeine Ablehnung entgegengebracht wurde. Conradin Clavout erzählte, dass die ersten Projekte soweit «heruntergekocht werden mussten, dass sich die Jury auf die Projekte einlassen und ihre eigenen Vorstellungen darin projizieren konnten»²⁰. Eines der ersten Objekte, das dieser Richtung zugeordnet werden kann, ist die von Quintus Miller und Paola Maranta in den Jahren 1989 bis 1990 erbaute Fussgängerüberführung der Autobahnraststätte in Sevelen²² (Abb. 15). Die Treppenaufgänge erinnern an wehrhafte Türme, während die Überführung sehr fein und detailliert bearbeitet ist.

Die Basler ...

In den Achtziger- und Neunzigerjahren wurde der Basler sowie der Bündner Architektur grosse Beachtung geschenkt. Die ersten Bauten von Herzog & de Meuron, wie zum Beispiel das Fotostudio in Weil am Rhein (1982), das Sperrholzhaus in Bottmingen (1985) sowie das Lagerhaus für Ricola (1987), wurden international wahr-



16 Schulhaus, Alvaschein, Bearth und Deplazes, 1988–1991.

genommen. Das gleiche galt für Bauten von Morger Degelo (Kommunalwohnhaus, 1994), Ackermann und Friedli (Schulhaus Ackermätteli, 1996), Michael Alder, Miller & Maranta (Voltaschulhaus, 1996–2000) und Diener & Diener (Wohnhäuser St. Alban-Tal, 1981–1986). Carl Fingerhut, Kantonsbaumeister in Basel von 1978 bis 1992, ermöglichte zahlreichen jungen Architekten ihre ersten Bauten, die nach einem eigenen Weg aus der Postmoderne suchten. Die Werke der Basler Szene zu der Zeit waren heterogen und können formal nicht in einen vereinheitlichenden Stil zusammengefasst werden.

... und die Bündner

In Graubünden machten zur selben Zeit Architekten auf sich aufmerksam, von denen auffallend viele bei Miroslav Šik studiert hatten: Bearth & Deplazes, Pablo Horváth, Conradin Clavout sowie Andreas Hagmann von Jüngling & Hagmann. Zeitgleich rückte auch Peter Zumthor mit den Schutzbauten der römischen Ausgrabungen (1986) sowie der Kapelle Son Benedetg (1989) in die öffentliche Wahrnehmung. Die Werke der Bündner Architekten kann man rückblickend als Ausdruck eines kritischen Regionalismus betrachten. Dieser Begriff kann zeitlich und geografisch nicht präzise definiert werden. So werden Alvar Aaltos Werke teilweise ebenso dazugezählt wie diejenigen von Peter Zumthor. Unter dem Terminus des kritischen Regionalismus versteht man eine zeitgenössische Architektur, die sich dem Ort und der vorgefundenen Kultur verpflichtet sieht. Es ist dementsprechend kein einheitlicher formaler Stil im eigentlichen Sinne, sondern eher eine Denk- oder Entwurfshaltung. Regionale Materialien werden kritisch beurteilt, um dann neu interpretiert verwendet zu werden. Ebenso orientiert sich die Konstruktion an traditionellen Vorbildern, wird jedoch nicht per se übernommen, sondern hinterfragt und an neue Technologien angepasst. Projekte, die diese Haltung reflektieren, gibt es einige. Das Schulhaus in Alvaschein²³ (Abb. 16), ein frühes Werk von Bearth & Deplazes, das in den Jahren 1988 bis 1991 erbaut wurde, ist ein gutes Beispiel dafür. Es handelt sich dabei um ein Ensemble aus Schulhaus und Turnhalle. Das Schulhaus ist ein dreigeschossiger, kompakter Bau aus Sichtmauerwerk mit einem sehr flachen Schrägdach. Ein rückseitiger Zwischenbau verbindet das Schulhaus mit einer niedrigen Turnhalle aus Holz. Der örtliche Massstab wird durch die Aufteilung in zwei Baukörper gewahrt, und die versetzte Anordnung nimmt Bezug auf die ortsbauliche Situation. Als weitere Beispiele können das Gemeindezentrum in Mastrils von Jüngling & Hagmann (1992)²⁴ und das Schulhaus mit Mehrzweckhalle in St. Peter von Conradin Clavout (1998) angeführt werden.

Wie eingangs erwähnt, gab es in der Nachkriegszeit eine kontinuierliche Entwicklung der Architektur mit parallel verlaufenden Strömungen, wobei die Stilrichtungen nicht messerscharf getrennt werden können. Dies ist es aber genau, was diese Zeit und deren Architektur so interessant, lebendig und authentisch macht.

Fazit oder: Weshalb das Interesse an der Nachkriegsarchitektur?

Dieser kurze Streifzug durch fünfzig Jahre Architekturgeschichte hat uns in Kontakt mit Entwicklungen auf internationaler, nationaler sowie regionaler Ebene gebracht. Die Architektur, die wir dabei entdeckt haben, ist überaus vielfältig und drückt in authentischer Weise den Zeitgeist aus. Das macht diese dynamische Zeit so unglaublich interessant. Der rasante Wandel gepaart mit neuartiger Kommunikationstechnologie hat eine rasche Verbreitung neuer Ideen und eine vernetzte Entwicklung ermöglicht. Es ist an der Zeit, dass wir uns mit dem Thema Nachkriegsarchitektur, mit deren vielfältigen Verknüpfungen und Strömungen auseinandersetzen und uns ein diesbezügliches Forschungsgebiet erschliessen. Zukünftige Generationen sollen nachvollziehen können, was uns in diesen fünfzig Jahren beschäftigt hat und welchen Ausdruck wir dafür gefunden haben.

Anmerkungen:

- 1 Moderne und Postmoderne – Architektur der Gegenwart 1960–1980, Klotz Heinrich, Vieweg, 1984, Seite 19.
- 2 ebenda, Seite 18ff.
- 3 Ausgeführte Bauten und Projekte von Frank Lloyd Wright, Verlag Ernst Wasmuth, Berlin, 1908.
- 4 Moderne und Postmoderne – Architektur der Gegenwart 1960–1980, Klotz Heinrich, Vieweg, 1984, Seite 25ff.
- 5 Schweiz – Architektur im 20. Jahrhundert, Deutsches Architektur-Museum, Prestel, 1998, Seite 30ff.
- 6 Die Schule von Solothurn, Dissertation Jürg Martin Graser, ETH Zürich, 2008, Seite 36.
- 7 Schweiz – Architektur im 20. Jahrhundert, Deutsches Architektur-Museum, Prestel, 1998, Seite 39.
- 8 Schweiz – Architektur im 20. Jahrhundert, Deutsches Architektur-Museum, Prestel, 1998, Seite 202.
- 9 Das Werk: Architektur und Kunst, 43 (1956), Parktheater in Grenchen.
- 10 Das Werk: Architektur und Kunst, 49 (1962), Kantonsschule Freudenberg.
- 11 Bauen + Wohnen 13 (1959), Kantonsschule Freudenberg Zürich.
- 12 Schweiz – Architektur im 20. Jahrhundert, Deutsches Architektur-Museum, Prestel, 1998, Seite 214.
- 13 Das Werk: Architektur und Kunst, 39 (1952), Geschäftshaus «Schibenerter» in St. Gallen: 1950/51.
- 14 «Ernest Brantschen – Bauten und Projekte», Gregory Grämiger, Scheidegger und Spiess, 2021, Seite 30ff.
- 15 Das Werk: Architektur und Kunst, 55 (1968), Das Stadttheater St. Gallen: 1964–1968.
- 16 «Complexity and Contradiction in Architecture», Robert Venturi, Hrsg. Heinrich Klotz, Vieweg, 1978.
- 17 «Analoge Altneue Architektur», Willenegger, Imhof, Professur Miroslav Sik, Quart Verlag, 2018.
- 18 Tendenza – Neuere Architektur im Tessin (Dokumentation zur Ausstellung an der ETH Zürich vom 20. Nov. – 13. Dez. 1975), ETH Zürich, 1975.
- 19 Schweiz – Architektur im 20. Jahrhundert, Deutsches Architektur-Museum, Prestel, 1998, Seite 47.
- 20 «Wir entdecken die andere Hälfte der Welt», Interview mit Clavout, Dell'Antonio, Joos, Miller, Smolenicky, Tec21 38/2015, S. 28ff.
- 21 «Wir antworten mit leisen Tönen», Interview mit Miroslav Sik, Tec21 37/2015, S. 34ff.
- 22 Werk, Bauen + Wohnen, 79 (1992), Fussgängerüberführung Raststätte Werdenberg, Sevelen SG.
- 23 Werk, Bauen + Wohnen, 80 (1993), Absichtlich zurückhaltend: Schulhaus mit Saal Alvaschein, Bearth und Deplazes.
- 24 Junge Schweizer Architekten und Architektinnen, Carmen Humbel, Artemis, 1995, Seite 108.

Bildhinweise:

- Abb. 1 «Das Werk», Band 26 (1939), Heft 5, Seite 154.
- Abb. 2 «Das Werk», Band 49 (1962), Heft 1, Seite 4.
- Abb. 3 «Das Werk», Band 5 (1952), Heft 5, Seite 141.
- Abb. 4 Joshua Loher, Widnau, 2019.
- Abb. 5 Joshua Loher, Widnau, 2022.
- Abb. 6 «Das Werk», Band 55 (1968), Heft 12, Seite 778.
- Abb. 7 Gähler Flühler Fankhauser Architekten AG.
- Abb. 8 Kantonale Denkmalpflege.
- Abb. 9 «Das Werk», Band 54 (1967), Seite 69.
- Abb. 10 Kantonale Denkmalpflege.
- Abb. 11 Kantonale Denkmalpflege.
- Abb. 12 Archiv der Architekten.
- Abb. 13 Joshua Loher, Widnau, 2025.
- Abb. 14 Joshua Loher, Widnau, 1988.
- Abb. 15 «Werk, Bauen + Wohnen», Band 79 (1992), Heft 3, Seite 1/3.
- Abb. 16 Joshua Loher, Widnau, 1996.



Altstätten Villa Locher

Trogenstrasse 54

Gesamtrenovation

Es ist eine ganz besondere Villa, entscheidend geprägt durch verschiedene bekannte Künstler, die ihre nicht unbedeutenden Spuren hinterlassen haben. Die Fassadenmalerei ist von Otto Teucher, die Malereien im Innern stammen von Ferdinand Gehr und von Johannes Hugentobler. Im Gebäude gibt es zudem Türen und Täfer mit kunstvollen Schnitzereien, entworfen vom Bildhauer Josef Büsser. Es scheint kein Zufall zu sein, dass alle diese St. Galler Künstler damals noch keine dreissig waren und zuvor gemeinsam die Kunstgewerbeschule St. Gallen besucht hatten. Es scheint schon fast so, als hätte der Eigentümer ihnen das Haus als eine Art Leinwand für ihre Ideen zur Verfügung gestellt, um die jungen Talente zu fördern.



Grosszügiges Entrée mit künstlerisch gestalteter Kassettendecke.



Kunstvolle Schreinerarbeiten prägen die wertvolle Innenausstattung. Hier die Wohnzimmertüre im Erdgeschoss.



Mit beeindruckenden Farbtönen und Ornamenten gestaltete Laube.

Die einzigartige Herrschaftsvilla inmitten eines grossen landschaftlichen Parks mit altem Baubestand wurde 1925 vom St. Galler Architekten Johann Scheier für den Stickereifabrikanten Karl Eugster erbaut. Die zweigeschossige Villa besitzt einen langgestreckten, leicht abgewinkelten Grundriss und ist mit einem Walmdach abgedeckt. Scharf an der Trogenerstrasse befindet sich das Eingangstor mit anschliessend grosser Vorfahrt zur Villa. Im nördlichen Teil befindet sich, abgetrennt durch den Durchgang in den Garten, die Garage mit darüberliegender Dienstbotenwohnung. Die Fassade ist bestückt mit Fenstererkern, Fenstergesimsen und Brüstungsgittern. Der dezente Haupteingang auf der Nordseite besitzt über der Eingangstüre das Bild «Gastfreundschaft» von Johannes Hugentobler, welches vermutlich Abraham und die drei Engel zeigt. Die östliche Fassadenmalerei stammt von Otto Teucher.

Das grosszügige Entrée schmückt eine Kassettendecke mit geometrischen floralen Formen in Grau- und Blautönen mit gelben Akzenten. Im Esszimmer auf der Ostseite ist die Türe zur Küche mit floralen Elementen von Ferdinand Gehr bemalt. Eine ausladende hölzerne Rundtreppe führt vom Entrée ins Obergeschoss, welches ebenfalls über eine einfache Treppe vom Dienstboteneingang erreichbar ist. Die einzelnen Zimmer sind direkt vom grosszügigen Korridor aus erschlossen. Im westlichen Flügel liegt das Badezimmer, ausgemalt mit Motiven, die an das Paradies von Adam und Eva erinnern. Es soll ein Gemeinschaftswerk der Künstler Gehr und Hugentobler sein und ist in vollständigem Originalzustand inklusive Armaturen erhalten. Im angrenzenden blauen Zimmer ist das Bild «Madonna mit Kind» von Ferdinand Gehr Teil eines Möbeleinbaus.

Die Villa ist bis heute weitgehend original erhalten und ist zu Recht als Kulturobjekt von kantonaler Bedeutung ausgeschieden. Auch die historische Gartenanlage steht unter Schutz.



Küche Vorzustand (oben) und neue, moderne Küche (unten).



Badezimmer im Obergeschoss mit Paradiesdarstellungen von Gehr und Hugentobler.

Die Villa wurde 1940 an Adolf Locher verkauft und blieb bis 2019 in dessen Besitz. Die letzten Jahre waren für die Villa keine Glücksjahre. Die polychromen historischen Tapeten der Korridore und die original blau gestrichenen Wände des Schlafzimmers wurden mit weisser Dispersion überstrichen, im Glauben, die Villa so besser verkaufen zu können. Zudem wurden Freilegefelder in diversen Räumen angelegt, die einen Substanzverlust mit sich zogen. Im Obergeschoss musste aufgrund eines Wasserschadens die textile Wandbespannung abgenommen werden.

Im Jahr 2019 erwarb Pia Heer das Anwesen. Im Laufe des Bauprozesses wurde immer klarer, dass diese Bauherrschaft für die historische Villa ein Glücksfall ist.

Aufgrund des langen Leerstands wurden vor den eigentlichen Umbauarbeiten hauptsächlich Reparaturen vorgenommen, damit das wertvolle Schutzobjekt nicht weiter Schaden nehmen würde.

Als Erstes wurde das Türmli abgedichtet, neu geschindelt und der Dachreiter in alter Manier ersetzt. Die Terrasse über der bemalten Laube war schon lange undicht gewesen, sodass Wasser das Wand- und Deckenbild beschädigt hatte. Das Flachdach musste also wieder geflickt und instand gestellt werden.

Damit die neue Eigentümerin möglichst bald einziehen konnte, wurde die Dienstwohnung zuerst renoviert.

Danach wurde im Erdgeschoss neben dem Durchgang zum Garten eine neue grosszügige Küche und ein separates WC eingebaut. Im Esszimmer wurde die Decke aufbereitet und die Fenstertüre rekonstruiert. Die von Ferdinand Gehr bemalte Türe wurde sorgfältig restauriert.

Die Wände des Wohnzimmers wurden gemäss Befund in einem eher dunklen Grün-Blauton neu gestrichen. Die historischen Vorhangverkleidungen, welche im Keller aufbewahrt worden waren, wurden wieder montiert. Das Wohnzimmer besitzt dadurch heute wieder eine besondere Ausstrahlung.



Fassadendetails zeigen die gut aufeinander abgestimmte Farbigkeit mit gestaltender, linearer Ornamentik und goldenem Schriftzug.



Blaues Zimmer im Originalzustand vor der Übermalung (oben), für Verkaufsportfolio mit Dispersion übermalt ohne Genehmigung (Mitte), mit Anstrich rekonstruiert (unten).

Die geschnitzten hölzernen Einbauten in der Bibliothek wurden ebenso wie das Cheminée belassen und lediglich gereinigt. Die Decke im Korridor wurde komplett restauriert.

Im Erdgeschoss auf der Südseite wurde eine neue Einliegerwohnung eingebaut. Hierfür wurde in den Vorraum eine neue Küchenzeile eingesetzt, ohne die bestehenden Wände zu tangieren. Im vorhandenen WC wurde – unter Beibehalten der historischen Wand- und Bodenplatten – eine neue kleine Dusche eingebaut. Die Wohnung wurde zum Korridor hin im bestehenden Rundbogen mit einer neuen Brandschutztüre abgeschlossen. Das dazugehörige Zimmer mit dem verspielten Kachelofen wurde gemäss Befund neu gestrichen.

Auch im Obergeschoss fanden einige kleinere Renovationsarbeiten statt. Im historisch intakten polychromen Badezimmer wurde die Decke aufgefrischt. Das gleiche gilt für das angrenzende blaue Zimmer, wo zudem die Wände in Anlehnung an den ursprünglichen Blauton der Tapete neu gestrichen und die Goldabschlüsse wiederhergestellt wurden. Anstelle des nicht mehr vorhandenen Bodenbelags wurde ein alter Pitchpine-Boden aus dem Bauteillager Ostschweiz eingebaut – analog der Materialisierung der bestehenden Böden. Das zwischenzeitlich verschwundene Gehr-Bild ist heute wieder an seinem angestammten Platz.

Das eine Schlafzimmer wurde gemäss Befund in einem leichten Rosaton in Harmonie zur blauen Türe neu gestrichen. Im Zimmer nebenan kamen bei Rückbauarbeiten historische Tapeten zum Vorschein, welche jedoch durch viele unsorgfältige Schlitzarbeiten stark beschädigt waren. Die neue Eigentümerin – eine wahre Farbkünstlerin – hat die Tapete mit viel Gefühl detailliert nachgemalt. Im unteren Teil des Zimmers wurde eine Verkleidung mit Knietafer in alter Manier mit Abschlussstab angebracht, da hier die Tapete in einem äusserst schlechten Zustand war. Das grosse Eckschlafzimmer und das angrenzende blaue Badezimmer konnten im ursprünglichen bauzeitlichen Zustand belassen werden. Die mit Dispersion überstrichenen Wände im Korridor konnten nicht wiederhergestellt werden.

Ein Grossteil der bauzeitlichen Fenster im ganzen Haus wurde dahingehend ertüchtigt, dass neue Isoliergläser im alten Fensterprofil eingesetzt wurden. Die bestehenden Holzrollladen wurden im ganzen Haus gerichtet, repariert und wo nötig ersetzt.

Für die historische Gartenanlage wurde ein Gartengutachten von Roman Häne vom Kollektiv Nordost erstellt. Der Garten wurde von der Bauherrin selbst instandgesetzt.

Bauherrschaft und Architekt pflegten einen sehr subtilen Umgang mit der geschützten Bausubstanz. Neuerungen wurden zurückhaltend dem Bestand untergeordnet. Schlicht ein denkmalpflegerisches Vorzeigeobjekt. Ein Happy End für eine wunderbare Villa, welche lange auf die geeignete Bauherrschaft warten musste. Kunstaffin, malerisch begabt und mit einem Gespür für Farben hat die Bauherrin dem Haus seinen Charakter zurückgegeben – ein wahres Schmuckstück!

| | |
|----------------------|---|
| Bauherrschaft | Pia Heer, Altstätten |
| Architekt | EMM Architekten, Eichberg, Michael Fenk |
| Maler | Ali Gächter sel., Altstätten |
| Restauratorin | Monika Luzi, Conservation und Restauration GmbH, Gossau |
| Fensterbauer | Blumer Technofenster, Herisau, Theo Graf und Norbert Schegg |
| Denkmalpflege | Regula M. Graf-Keller |
| Bildnachweis | OBK Altstätten, KDP, EMM Architekten 2024 |



Ebnat-Kappel Haus zur Linde

Ebnaterstrasse 22

Renovation des Gebäudes,
Rekonstruktion des Ladengeschosses,
rückwärtiger Anbau

Im historischen Ortskern von Ebnat wurde das Haus zur Linde, ein 1840 erbautes Gebäude, umfassend saniert. Ziel des Projekts war es, den Charme der historischen Substanz zu bewahren und gleichzeitig modernen Wohnkomfort zu schaffen. Das Gebäude, ursprünglich als Bäckerei und später als Gasthaus genutzt, erhielt neue Wohnungen und ein kleines Ladenlokal, wobei der Eingriff minimal blieb und die bestehende Struktur weitgehend erhalten wurde. Die Fassaden wurden auf den ursprünglichen Zustand zurückgeführt, und die Innenräume bieten nun zeitgemässe Annehmlichkeiten, die den Charakter des Hauses respektieren. Ein gezielter Anbau und neue Aussenräume erhöhen zudem die Wohnqualität.



Die historischen Oberflächen wurden weitgehend erhalten und instand gestellt. Nach der Renovation erstrahlt das Haus zur Linde wieder in neuem Glanz und trägt durch die behutsame Instandstellung zu einer nachhaltigen Ortsentwicklung bei.



Moderne Küchen- und Badeinbauten sichern den heutigen Wohnstandard.



Im rückwärtigen Anbau konnten attraktive Aussenräume geschaffen werden.



Die historische Ausstattung bietet ein einzigartiges Wohnerlebnis.

Im Jahr 2020 erreichte die Kantonale Denkmalpflege die Anfrage, ob das zum Verkauf stehende Haus zur Linde aufgrund seiner schlechten Bausubstanz abgebrochen werden dürfe. Das Haus zur Linde befindet sich inmitten des historischen Ortskerns von Ebnat mit der 1762 vom berühmten Baumeister Johann Ulrich Grubenmann aus Teufen erbauten evangelischen Kirche. Dieser Bereich des geschützten Ortsbildes von nationaler Bedeutung ist geprägt von prächtigen Wohnhäusern aus verschiedenen Epochen, die stilistisch mehrheitlich dem Spätbarock, dem Klassizismus und dem Neoklassizismus zugeordnet werden können. Auch das Haus zur Linde ist ein mehrgeschossiges, repräsentatives Gebäude und verfügt über ein mächtiges Satteldach mit strassenseitigem Quergiebel, ein verputztes Sockelgeschoss mit Ladenbereich und geschindelte Obergeschosse. Ohne Nachweis, dass das Gebäude nicht erhaltensfähig ist, darf ein so wichtiges Gebäude in einem Substanzerhaltungsgebiet nicht abgebrochen werden! Und wie sich herausstellte, war das auch nicht nötig.

Die Sanierung umfasste die behutsame Instandstellung, sodass die wertvolle historische Bausubstanz erhalten und gleichzeitig moderne Wohnansprüche erfüllt werden konnten. Im Fokus standen die Rekonstruktion des Ladengeschosses sowie der rückwärtige Anbau, der durch die Aufnahme von attraktiven Aussenräumen sowie einen Teil der Erschliessung den historischen Hauptbau entlastet und zusätzlichen Wohnkomfort generiert.

Die Gebäudehülle wurde auf den Zustand von 1840 zurückgeführt. So wurden die Eternitschindeln durch Holzschindeln ersetzt und die Fenster des Ladengeschosses rekonstruiert. Im Innern wurden die historischen Oberflächen weitgehend erhalten, während neue Elemente wie Küchen und Bäder einen modernen Wohnkomfort bieten. Die vier neuen Wohneinheiten und ein kleines Ladenlokal wurden in den bestehenden Strukturen untergebracht. In den grosszügigen Korridoren blieben die originalen Materialien erhalten, während moderne Wohn-, Koch- und Essbereiche geschaffen wurden, die in die bestehende Struktur integriert sind und diese ergänzen. Das sanierte Gebäude wird so zu einem Beispiel für eine gelungene Symbiose aus funktionalem, modernem Wohnraum und der Bewahrung eines architektonischen Erbes. Es trägt damit entscheidend zu einer nachhaltigen Ortsentwicklung bei.

| | |
|--|------------------------------------|
| Bauherrschaft | René Brogli, Rolf Gmür, Luzern |
| Architekt | Rolf Gmür, Luzern |
| Schindelfassade/Zimmermannsarbeiten | Gisler Holzbau, Ebnat-Kappel |
| Fenster | Blumer, Waldstatt |
| Schreinerarbeiten | Roland Bösch, Nesslau |
| Äussere Malerarbeiten | Malergeschäft Grob, Neu St. Johann |
| Denkmalpflege | Eva Zangger |
| Bildnachweis | Mary Gmür, Luzern, 2024 |



Kaltbrunn Holzpavillon, Hof Oberkirch

Statische Ertüchtigung /
Fassadenrenovation

Der Hof Oberkirch hat eine wechselvolle Geschichte. Der Pfrundhof gehörte mit-
samt Kapelle und Pfarrhaus einst zum Kloster Einsiedeln. Nach der Verlegung der
Pfarrkirche ins Dorfzentrum Kaltbrunns wechselte der Hof ab 1850 mehrmals den
Besitzer. Zwischenzeitlich wurde das Pfarrhaus als Gastwirtschaft genutzt, und der
Wirt Julius Schubiger liess einen Holzpavillon aufstellen, der am Eidgenössischen
Schützenfest 1904 als Gabentempel gedient hatte. Dessen runde Form war bes-
tens für den Einbau eines Karussells geeignet, und so bekam das Rondel ein neues
Leben. 1907 eröffneten Karl Hermann und Pauline Tobler im ehemaligen Pfarrhaus
ein Landerziehungsheim, welches 1995 durch die Christliche Schule Linth weiterge-
führt wurde. Seither hat der Pavillon als Spielhaus und zuletzt als Velo- und Abstell-
raum gedient.



Der Pavillon wurde mit einem Deckleistentäfer vor der Witterung geschützt und erfüllt so wieder optimal das Bedürfnis nach einem Veloabstellraum.



Das Gewicht des Daches und des Türmchens konnte durch eine neu eingesetzte Mittelstütze abgefangen werden.



Zu den denkmalpflegerischen Grundprinzipien gehört der Erhalt der noch tragfähigen historischen Substanz. Was faul ist, wird ersetzt, hier ein Teil der Schwelle und der Wandstützen.



Stich aus der Zeit, als im ehemaligen Pfarrhaus eine Gastwirtschaft betrieben wurde. Im Hintergrund der Holzpavillon mit eingebautem Karussell.

Beim kantonal geschützten Holzpavillon handelt es sich um einen aussergewöhnlichen Kleinbau mit einer bewegenden Vergangenheit. Als Gabentempel für das Schützenfest erstellt, zu einem Karussell umgebaut, als Spielhalle genutzt und schliesslich zu einem Abstellraum umfunktioniert, besitzt das Gebäude einen wichtigen historischen Zeugniswert. Ausserdem bildet es einen untrennbaren Bestandteil des gewachsenen Ensembles auf Hof Oberkirch.

Wind und Wetter hatten dem grösstenteils offenen Gebäude stark zugesetzt. Insbesondere die filigrane, zwischenstützenfreie Holzstatik wurde in einem Expertenbericht als Sicherheitsrisiko eingestuft. Es wurde ein ersatzloser Abbruch vorgeschlagen. Aufgrund seiner architekturhistorischen Originalität und der interessanten Historie bildet der Pavillon jedoch ein wertvoller, zu erhaltender Zeitzeuge. Der hinzugezogene Holzbauer hat daraufhin ein pragmatisches Konzept, unter Berücksichtigung der heute gültigen Normen, für einen langfristigen Erhalt ausgearbeitet.

Zur Ertüchtigung der schwach dimensionierten Konstruktion musste im stützenfreien Raum ein zentraler, vertikaler Pfosten mit einem horizontalen Verteilkreis am oberen Ende eingeführt werden. Diese mittige Abstützung kann nun die Last in der Vertikalen aufnehmen, sodass der Horizontaldruck beim oberen Pfettenkranz deutlich entlastet wird. Mittels zusätzlich aufgesetzter Pfosten wurden die schwach dimensionierten Aussenwandpfosten von innen verstärkt. Stark angefaulte Pfosten und Schwellen wurden wo nötig ersetzt. Ebenfalls wurde der Dachreiter mit dem prägnanten zwiebelförmigen Dach renoviert.

Am augenfälligsten ist wohl die neue äussere Deckleistenschalung aus einheimischen Lärchenholz. Diese verwandelt den ehemals offenen, luftigen Gartenpavillon mit sichtbarer Holzkonstruktion in einen eher introvertierten Raum mit einem schmalen Oberlichtband unter der Dachkante. Der Pavillon verliert dadurch zwar etwas von seinem ursprünglichen Charme, wird aber dafür langfristig vor schädlichen Witterungseinflüssen geschützt.

Das Beispiel des Holzpavillons Hof Oberkirch zeigt auf, dass es bisweilen abzuwägen gilt zwischen totalem Erhalt der Ursprünglichkeit und einem pragmatischen Ansatz zur Verlängerung der Lebensdauer. Ein gegenseitiges Verständnis zwischen Denkmalpflege, Ingenieurskunst und gutem Handwerk sowie etwas Zeit, um neue Konzepte zu entwickeln, sind dafür nötig und wichtig.

Bauherrschaft
Zimmermann
Denkmalpflege

Hof Oberkirch AG, Kaltbrunn
Rüegg Holzbau AG, Ricken
Irene Hochreutener



Lichtensteig / Wattwil Thurviadukt und Viadukt Alte Strasse SOB

Renovation Mauerwerk und
Ersatz Fussgängersteg 2024

Die 1910 eröffnete Bahnlinie der Bodensee-Toggenburg-Bahn von Romanshorn nach Nesslau-Neu St. Johann wurde ganz im Sinn des damals neu gegründeten Heimatschutzes gebaut. Dazu gehören die Stationsbauten von Salomon Schlatter (1858–1922) in regionaltypischer Architektursprache und die einheitliche Konstruktion der Viadukte, Überführungen, Stützmauern und Tunnelportale mit Sandsteinquaderverkleidung. Die beiden Viadukte über die Alte Strasse und die Thur sind sowohl Bestandteile dieses Streckendenkmals als auch des Ortsbildes von Lichtensteig. 2024 wurden Schäden am Mauerwerk sorgfältig nach denkmalpflegerischen Vorgaben repariert. Zudem musste der Fussgängersteg ersetzt werden, wozu eine neue filigrane und auf das Bauwerk abgestimmte Betonkonstruktion erstellt wurde.



Der Bau des Thurviadukts 1908–1910, Ansicht gegen Norden, flussabwärts. Foto: Alfred Lichtensteiger, Dietfurt (Archiv Kantonale Denkmalpflege St. Gallen).



Der alte Fussgängersteg von 1969 vor der Renovation. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Die beiden 1908–1910 aus Natursteinen gemauerten Viadukte werden durch einen kleinen Erdhügel getrennt, der vermutlich mit Ausbruchmaterial des angrenzenden Tunnels aufgeschüttet wurde. Als Verbindung zwischen dem Städtchen und dem Bahnhof Lichtensteig war unterwasserseitig von Anfang an ein Fussgängersteg angehängt. 1969 wurde beiden Viadukten ein betonierter Schottertrog aufgesetzt und der Fussgängersteg durch eine Betonkonstruktion aus vorfabrizierten Elementen ersetzt.

Der Thurviadukt ist eine aufgelöste Bogenkonstruktion mit einer totalen Länge von ca. 90 Metern, der Hauptbogen besitzt eine Spannweite von 45 Metern mit acht aufgeständerten Sparbögen und je zwei seitlichen Bögen. Der Viadukt ist vollständig aus Sandstein und Ebnater Kalksandstein gemauert, die Stampfbetonfundationen ruhen direkt auf Nagelfluhfels. Über die Alte Strasse spannt sich der zweite Viadukt mit einem Dreigelenkbogen mit 18,5 Meter Spannweite und drei seitlichen Bögen, seine beiden Pfeiler wurden aufgrund der unterschiedlichen Spannweiten und somit deutlich unterschiedlichen Reaktionskräften aus den Bögen geneigt ausgeführt. Bei beiden Viadukten wurde der statisch hoch beanspruchte Hauptbogen mit Zementmörtel gemauert, das restliche Mauerwerk mit Kalkmörtel.

Das Sandsteinmauerwerk der Viadukte wies hauptsächlich Schäden in den Fugen auf, die zum Teil mürbe, ausgebrochen oder gänzlich fehlend waren. Vereinzelt Steine zeigten frostbedingte Abschalungen oder Abplatzungen auf. Folglich wurde das Mauerwerk mit farblich abgestimmtem Mörtel weitgehend neu ausgefugt, sodass von der Stirnseite möglichst kein Wasser mehr in das Tragwerk eindringen kann. Schadhafte Steine wurden so tief wie nötig abgetragen und durch entsprechende Sandsteinverblendungen ersetzt. Grosse Quadersteine im Hauptbogen des Thurviaduktes, die partiell gerissen waren, wurden mit Stahlnadeln gesichert, wel-



Das restaurierte Mauerwerk am Thurviadukt.

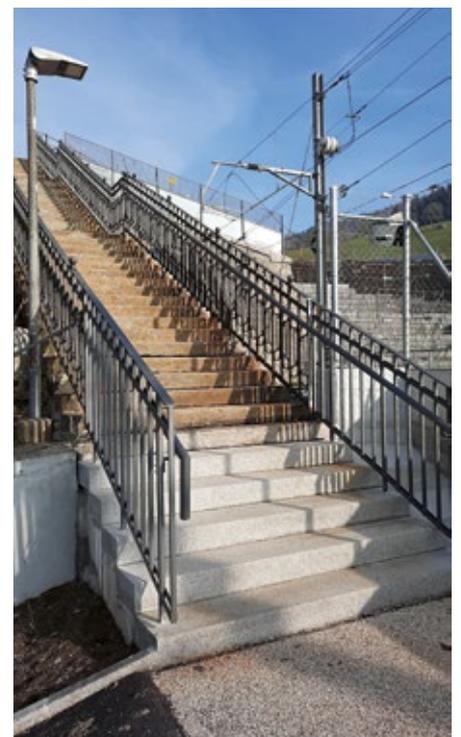


Der Viadukt ist auch die direkte Fussgänger Verbindung vom Bahnhof ins Städtchen Lichtensteig.

che von aussen nicht sichtbar sind. Die Steinlagen unter den Randborden mussten wegen der Anpassung des Fahrbahntroges abgebrochen und neu aufgemauert werden. Auch hier wurde auf eine Angleichung an das bestehende Mauerwerk geachtet. Der Brückentrog wurde neu abgedichtet, um die Durchfeuchtung der Bauwerke und insbesondere des Natursteinmauerwerks wirksam zu verhindern.

Fahrbahntrog und Fussgängersteg waren 1969 ohne gestalterische Rücksicht auf den Viadukt aufgesetzt worden, sodass die alten Konsolsteine optisch nicht mehr wirkten. Nun musste der Rand des Troges wegen der Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit und leichter Verschiebung der Gleisachse angepasst werden – eine Gelegenheit, dies zu korrigieren. Die Konsolsteine wurden mit zusätzlich auskragenden «Stützsteinen» aufgestockt; sie mussten aus statischen Gründen in Ortbeton erstellt und mit Bewehrungseisen mit der hinterliegenden Konstruktion verbunden werden. Um sie an die Natursteintextur anzugleichen, wurden die Betonoberflächen leicht angeschliffen.

Bei der Planung des neuen Fussgängerstegs wurde das Ingenieurbüro Conzett Bronzini Partner AG als Berater beigezogen, das die nun ausgeführte Gestaltung entwarf. Die Kragträger sind im Raster der noch aus dem Urzustand verbliebenen Konsolsteine angeordnet. Um die Einspannkkräfte der Auskrägung in das Brückentragwerk einleiten zu können, musste ein kräftiger Betonriegel eingebaut werden, vor welchem die Konsolsteine zusammen mit einem Blendmauerwerk anschliessend neu versetzt wurden. Der neue Fussgängersteg ist 40 Zentimeter breiter und kann neu auch von Unterhaltsfahrzeugen befahren werden. Beim Ersatz sämtlicher Geländer und Absturzsicherungen wurde auf ein möglichst einheitliches Erscheinungsbild geachtet. Das Geländer des Fussgängerstegs und das oberstromseitige Brückengeländer wurden als Röhrengeländer mit horizontalen Holmen ausgeführt.



Die Treppenverlängerung am Ostende des Viadukts wurde der alten Treppen angepasst, ist aber als Ergänzung deutlich ablesbar.



Die neuen Betonkragemente übernehmen den Rhythmus der erneuerten Konsolsteine.



Brückenlandschaft an der alten Landstrasse.

Auf dem Fussgängersteg wurde das untere Feld auf der ganzen Länge mit einem Maschendrahtnetz ausgefüllt, um die Anforderungen an die Absturzsicherheit für Gehwege im öffentlichen Bereich zu gewährleisten. Oberstromseitig wurden nur Bereiche über unten liegenden Verkehrswegen mit sogenannten Schottergittern ausgeführt. Ein Maschendrahtzaun grenzt das Gleis gegen den Fussgängersteg ab. Zum Schutz vor Korrosion wurden die Stahlkonstruktionen verzinkt und duplexiert, wobei sich die Farbgebung dezent nach den vorhandenen Fahrleitungsmasten richtete. Die Füllglieder und Maschendrahtgeflechte sind nur feuerverzinkt. Der noch vorhandene Glanz wird sich allmählich durch eine ansetzende Patina den übrigen Stahlkonstruktionen angleichen. Mit der im oberen Geländerholm des Fussgängersteges eingelegten LED-Beleuchtung konnten nicht nur die Anforderungen des BAFU hinsichtlich Vermeidung von Lichtverschmutzung befriedigt, sondern auch ein interessantes Erscheinungsbild bei Nacht erzielt werden. Eine spezifische Weihnachtsbeleuchtung muss jedenfalls nicht vorgesehen werden ...

Noch vor wenigen Jahren war ausser dem Sitterviadukt und der Thurbrücke bei Krummenau keines der vielen Infrastrukturbauwerke der SOB geschützt. In den letzten Jahren wurden die bedeutenden Viadukte zwischen Degersheim und Wattwil von den jeweiligen Gemeinden ebenfalls unter Schutz gestellt. Die auch landschaftlich bemerkenswerte Strecke zeichnet sich aber genauso durch viele kleinere Bauwerke aus, Brücken, Stützmauern, Tunnelportale und – für die Bahnreisenden gut wahrnehmbar – vor allem die vielen Überführungen. Sie sind alle in derselben Art mit Sandsteinquadern verkleidet, aber nicht einzeln geschützt. Umso erfreulicher ist es, dass die SOB sich ihrer denkmalpflegerischen Aufgabe im Umgang mit den Ingenieurbauwerken bewusst ist und besonders in den letzten Jahren unter Einbezug der Gemeinden und Denkmalpflegefachstellen nach Lösungen sucht, auch diese kleinen Bauwerke soweit möglich zu erhalten.

| | |
|---------------------------|---|
| Bauherrschaft | Schweizerische Südostbahn AG, St. Gallen |
| Bauleitung | Beat Burgherr, SOB |
| Ingenieur | Flückiger + Bosshard AG, Zürich |
| Bauunternehmung | ARGE Cluster 24 Jak. Scheifele AG / Stutz AG, Zürich |
| Ingenieur Beratung | Conzett Bronzini Partner AG, Chur |
| Denkmalpflege | Moritz Flury-Rova |
| Text | Beat Burgherr (SOB) und Moritz Flury-Rova |
| Bildnachweis | Hanes Sturzenegger, Lichtensteig |
| Literatur | Moritz Flury-Rova: Eine Bahnlinie im Zeichen des Heimatschutzes. Die Stationsgebäude der Bodensee-Toggenburg-Bahn von 1910–1912, in: Elisabeth Crettaz-Stürzel: Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Frauenfeld 2005, Bd. 2, S. 228–235. |



Oberbüren Katholisches Pfarrhaus

Im Dorf 8

Gesamtrenovation

Im Jahr 1849 fielen in Oberbüren 13 Liegenschaften einem Dorfbrand zum Opfer. Auch das Pfarrhaus wurde damals so sehr in Mitleidenschaft gezogen, dass ein Neubau notwendig war. Das im Stil der damaligen Zeit klassizistisch gestaltete Gebäude wurde bereits ein Jahr nach dem Brand eingeweiht. Damals war das Pfarrhaus durch den Einschnitt des Dorfbachs vom Kirchen- und Friedhofareal räumlich getrennt. Der Baubeschrieb des 1850er-Baus wurde sehr detailliert verfasst. Daraus wird ersichtlich, dass der Baukörper und die Raumstrukturen bis heute weitgehend erhalten geblieben sind. Anlässlich einer Renovation im Jahr 1887 wurde das Haus südlich angebaut und erhielt die heutige Form. Auch die Fassadengestaltung stammt gemäss Ausführungsbeschrieb grösstenteils aus dieser Zeit.



In den grosszügigen strassenseitigen Räumen wurden frühere, zwischenzeitlich verschwundene Gestaltungselemente wie Fischgratparkett, Knietafer und Tapeten zeitgemäss interpretiert.



Moderne Kücheneinbauten kontrastieren mit zeitgemäss interpretierten Gestaltungselementen aus der Erbauerzeit.



Fragmente von blauen Tapeten führten zu dem Entscheid, die Wandflächen in den kleinen Zimmern in dezentem Blau zu streichen.



Hinter den neuzeitlichen Wandverkleidungen befinden sich noch historische Tapetenreste.
Foto: Klemens Dudli.

Nur knapp entkam das charaktervolle Pfarrhaus 1977 dem Abbruch. Wertvolle Innenausstattung wurden dem damaligen Zeitgeist folgend durch Fertigparkette, Teppiche, Novilon und Verputze ersetzt.

Im Austausch mit allen Beteiligten wurde nun ein Konzept erarbeitet, das die noch vorhandene historische Bausubstanz erhalten und mit neuen, sensibel auf den Bestand abgestimmten Elementen stärken sollte.

Dank einer Farbuntersuchung konnte dem Gebäude das historische Farbenkleid zurückgegeben werden mit den charakteristisch roten Fenstern, den sattgrünen Läden und den hell kontrastierenden, grüngrauen Kreuzstöcken, Eckklisenen und Dachuntersichten. Der Holzschindelschirm musste lediglich bei einzelnen schadhaften Stellen geflickt und nur im oberen Teil des südlichen Anbaus ersetzt werden.

Die Pfarreibüros wurden in eine Wohnung umgebaut und die darüberliegende ehemalige Pfarrwohnung renoviert. Die Erschliessung des Treppenhauses erfolgt neu von der Südseite. Das strassenseitige Eingangsportal ist lediglich noch eine Referenz an vergangene Zeiten.

Im Innern sollte der Charme des Altbaus wieder aufleben und gleichzeitig ein modernes Wohnen ermöglicht werden. Die Aussenwände wurden von innen gedämmt und mit einer Holzfaserplatte beplankt. Modern interpretierte Knietafer zieren die strassenseitigen Wohnräume und einfache Lamperien die rückwärtigen Zimmer. In diese vorgesetzten Elemente sind die Installationen für die Röhrenradiatoren und die Elektrik integriert.

Eine Tapete aus dem Jahr 1850 inspirierte den Architekten, die Wohnzimmerwände wieder mit einer hochwertigen Tapete mit dezenten Pflanzenmotiven zu belegen. Die Zimmer wurden in Analogie zu einer blauen Tapete aus dem Jahr 1905 in leichtem Blau gestrichen. Farblich verbindend wirken die Fassungen des Holzwerks, wie Türen, Knietafer, Lamperien und Treppenwangen, in einem mittleren Grünton.

In den Zimmern und Wohnräumen wurde ein geölter Fischgratparkett aus massivem Eichenholz verlegt. Linol und ein salbeigrüner Teppich aus Ziegenhaar wurden für die Nebenräume verwendet. Das Farbkonzept ist einer möglichen Farbigkeit zur Erbauerzeit entlehnt. Zeitgemäss modern sind die Schreinerküchen und die Sanitärräume gestaltet.

Mit der Renovation des Katholischen Pfarrhauses Oberbüren lässt sich aufzeigen, dass einem entleerten Haus wieder ein historischer Charme eingehaucht werden kann, und dies, obgleich bei den neuen Elementen weitgehend auf historisierende Stilmittel verzichtet wurde. Entstanden ist eine ruhige Harmonie zwischen Alt und Neu.

| | |
|----------------------|---|
| Bauherrschaft | Katholische Kirchgemeinde Oberbüren |
| Architekt | Klemens Dudli AG, Denkmalpflege u. Architektur, Wil |
| Restaurator | Klaus Engler, Untereggen |
| Bauphysiker | Baumann Bauphysik, Uzwil |
| Denkmalpflege | Eva Zangger |
| Bildnachweis | Bilderwerk GmbH, Uzwil |



Oberriet, Kobelwald Restaurant Schäfli und Neubau

Kobelwiesstrasse 1, 1a

Gesamtrenovation Restaurant Schäfli
und Neubau mit Tiefgarage

Nach einem Brand wurde das Restaurant Schäfli in Kobelwald teilweise wieder aufgebaut, seine verzierte Fassade aufwendig rekonstruiert. Mit einem zusätzlichen modernen, aber sensiblen Neubau ist dieses Projekt ein gutes Beispiel dafür, wie ein historischer Ortskern aufgewertet werden kann, ohne die umliegenden Gebäude in den Schatten zu stellen. Möglich gemacht haben dies viel Mut, Willenskraft und Enthusiasmus einer engagierten Bauherrschaft.



Historischer Strassenzug vor dem «Schäfli» 1938, Foto: Staatsarchiv.

Kobelwald ist ein ehemaliges Bauerndorf, dessen dörfliche Strukturen bis heute erhalten geblieben sind. An der von Oberriet kommenden Bergstrasse entwickelte sich der Dorfkern mit der katholischen Kirche und dem Pfarrhaus im Zentrum. Von dort führt eine Strasse Richtung Rüthi und ein weiterer, ortsbildwirksamer Strassenzug entlang des steilen, bewachsenen Felsens nach Eichberg. Mitten im geschützten Ortsbild fällt das Restaurant Schäfli mit seiner bunten Fassade sofort ins Auge.

Das Schäfli besitzt einen gemauerten Sockel und darüber eine Holzkonstruktion. Die Hauptfassade ist vertäfert und polychrom gefasst. Aufgrund der applizierten Holzschnitzereien im Giebelbereich und entlang des Ortgangs spricht man bei diesem Baustil landläufig von einer Laubsägli-Architektur. Ausgehend von einem idealisierten Naturbegriff wurden Chaletbauten zu den bevorzugten Kleinarchitekturen in den Landschaftsgärten Europas und leiteten im 19. Jahrhundert die hier sichtbare Begeisterung für den Schweizerhaus-Stil ein.

Hinter dem gemauerten Sockel gibt es zwei eindrückliche Gewölbekeller, welche interessanterweise über den darüberliegenden Kernbau hinausgehen, was auf eine noch ältere Geschichte des Gebäudes hindeuten könnte. Der seitliche Anbau mit Krüppelwalmdach wurde nochmals später hinzugebaut. Das gesamte Gebäude wurde in den 1970er-Jahren stark umgebaut, sodass im Innern keine Ausstattungen und keine wertvolle Substanz auszumachen waren.

Die Bauherrschaft, Daniel Kobler und Jürg Hengartner, beide «eingefleischte Kobelwälder», hatte bereits seit einiger Zeit mit der Übernahme des Restaurants Schäfli geliebäugelt. Vorerst wollte sie jedoch das historische Gebäude nur sanft renovieren und für den damaligen Besitzer und Wirt wieder attraktiv gestalten. Bedauerlicherweise kam es anders.

Am Montag, 25. März 2019 brach im Restaurant ein Brand aus. Ein Teil des Gewölbes im Sockelgeschoss stürzte ein. Und auch sonst wurde einiges an historischer Substanz zerstört. Einige Monate nach dem Brand verstarb der Wirt und Eigentümer. Und so kam es, dass die beiden Kobelwälder Handwerker das «Schäfli» früher als geplant übernahmen und statt der angedachten sanften Renovation umdenken mussten.



In der Brandnacht 2019 wurde auch die schicke Fassade stark beschädigt. Foto: Kantonspolizei.

Für die Bauherrschaft war klar, dass das Restaurant Schäfli unter maximalem Erhalt der noch vorhandenen Bausubstanz wieder aufgebaut und die schmucke Fassade rekonstruiert werden sollte. Die zwei Gewölbekeller konnten geflickt und erhalten werden. Im Hauptgeschoss wurde die Gaststube beibehalten und mit einer neuen Gastküche, welche sich in der Fassade zum Felsen abbildet, ausgestattet. Im Obergeschoss wurde eine separate Wohnung eingebaut.

Ein Grossteil des verwendeten Holzes, insbesondere das Weisstannenholz für den Innenausbau, wurde im nahen Harderwald geschlagen. Der Kachelofen, ein brauner Ährenofen aus dem 20. Jahrhundert, stammt aus einem Haus in Kobelwald und wurde zu einem Pelletofen umgebaut.

Für die Dacheindeckung konnten grossteils die bestehenden alten Ziegel verwendet und zudem neue eingemischt werden. Der seitliche Anbau wurde ersetzt und präsentiert sich heute in einem zurückhaltenden, modernen Erscheinungsbild mit neuer Dachform.

Die «Laubsägeli-Fassade» mit ihren feinen Zierelementen wurde bis ins kleinste Detail aufwendig nachgebaut – was aufgrund des vorliegenden Bestands gerechtfertigt ist – und wieder fachgerecht mit Ölfarbe gestrichen. Noch ist das Erscheinungsbild «neuhaft», und es wird einige Zeit brauchen, bis die Fassade wieder etwas Patina angesetzt haben wird.

Der Verkehrssicherheit wegen wurde vor dem «Schäfli» eine minimale Platzfläche mit Pflastersteinen geschaffen, entlang der Fassade wurde ein Blumenbeet angelegt und mit einem traditionellen Birnenspalier bepflanzt. Dies kommt dem Schutzobjekt mehr als gelegen und gibt dem Gebäude den notwendigen Freiraum zur Strasse hin.

Das kunstvoll geschaffene Stechschild des «Schäfli» stammt aus dem Fundus eines in der Region tätigen Kunstschmieds.

Dank viel Enthusiasmus, vielen investierten Stunden und einer bemerkenswerten handwerklichen Eigenleistung der beiden Eigentümer und Handwerker hat das «Schäfli» seine Ausstrahlung wiedergewonnen und ist bereit für einen neuen Pächter.

Neubau

In Ergänzung zum historischen «Schäfli» und als Ersatz für das in schlechtem Zustand befindliche Ökonomiegebäude galt es, einen Neubau zu planen – eine grosse Herausforderung an derart prominenter Lage.

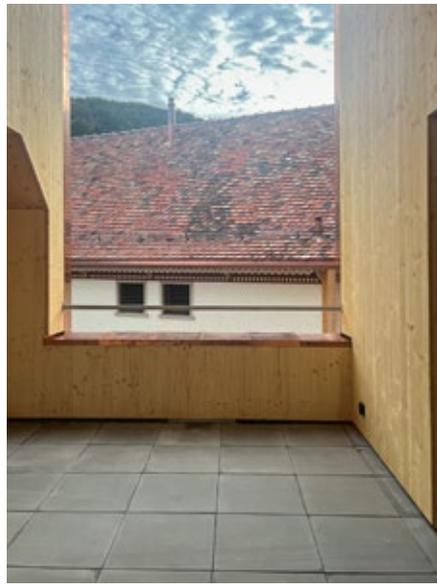
Die bestehenden Bauten entlang der Chienberg- und der Kobelwiesstrasse folgen dem Fuss des Holensteins. Indem das markante «Schäfli» freigestellt wird, wird der Neubau als Solitärbau diesem leicht zurückgesetzt. Er folgt dem Strassenverlauf und wurde rückseitig entlang des natürlichen Felsens gesetzt. Wichtig waren das Freihalten der Räume zwischen den einzelnen Häusern und das Erleben des markanten Felsens und des Grünraumes als Hintergrund.



Die gemütliche Gaststube während des Umbaus und nach Instandsetzung in qualitätvoller Holzhandwerkskunst. Foto: Regula M. Graf-Keller.



Nach den Brandschäden restaurierter Gewölbekeller unter der Gaststube. Foto: Regula M. Graf-Keller.



Blick über den neu gestalteten Platz auf den Ersatzbau und das Dach des «Schäfli» mit den wiederverwendeten Biberschwanzziegeln. Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Der Neubau fügt sich durch seine ortstypische Volumetrie, Stellung und Materialisierung in Holz gut ein.

Der 2020 bis 2022 erarbeitete Entwurf des Architekten Daniel Eggenberger übernimmt die traditionellen Formen und Bauelemente, ohne sich anzubiedern. So besitzt der giebelständige Neubau einen Sockel, eine holzgeschindelte Fassade und ein Satteldach mit Ziegeleindeckung. Die halböffentliche Nutzungsmöglichkeit des Erdgeschosses wird durch die strassenseitige Treppenanlage gestärkt, womit gleichzeitig die Wahrnehmung des Kirchenvorplatzes unterstützt wird. Mit einer mutigen, erkerartig aufgesetzten Loggia nach Süden wurde der Anspruch auf einen Aussenraum für die Wohnung im Obergeschoss erfüllt.

Da die Parkierung aufgrund der zentralen Lage und des sehr kleinen Grundstücks stark eingeschränkt waren, war die Planung einer Tiefgarage unumgänglich. Die zwischen den beiden Bauten zurückversetzte Tiefgarageneinfahrt ermöglicht räumlich eine Erweiterung des Dorfplatzes, ohne dominant zu wirken. Darüber entstand eine zentrale Terrasse für den Restaurantbetrieb.

Der moderne Neubau basiert auf historischen Bautraditionen, ohne sich an diese anzubiedern oder mit dem Bestand zu konkurrenzieren. So bildet das frisch renovierte «Schäfli» zusammen mit dem Neubau nicht zuletzt auch wegen der Materialisierung und der Farbgebung ein harmonisches Ensemble. Mit der fast zeitgleich erfolgten Neugestaltung des Kirch- und Dorfplatzes konnte der Dorfkern qualitativ aufgewertet werden. Ein wohl unschätzbare Wert für das kleine, ländliche Ortsbild, der zeigt, dass durch eine hohe architektonische Qualität oft mehr möglich ist, als man zunächst denken mag.

| | |
|----------------------|--|
| Bauherrschaft | Daniel Kobler, Kobelwald, Jürg Hengartner, Kobelwald |
| Architekt | Archraum, Altstätten, Daniel Eggenberger |
| Holzbau | Kobler Holzbau, Oberriet |
| Schreiner | Hengartner Raumgestaltung, Oberriet |
| Denkmalpflege | Regula M. Graf-Keller |



Rapperswil-Jona Fabrikantenvilla Näf

Spinnereistrasse 23

Renovation und
Ausbau Dachgeschoss

Die 1803 von Christian Näf erbaute Fabrikantenvilla an der Spinnereistrasse ist ein wichtiges Zeugnis der Industrialisierung. Sie gehörte zu einer der ältesten mechanischen Spinnereien der Schweiz und verbindet repräsentative Wohnräume mit funktionalen Elementen einer Industrieanlage. Das Gebäude wurde aufwendig restauriert, wobei historische Merkmale wie Sandsteinböden und prächtige Türen erhalten blieben. Heute wird das Erdgeschoss als Airbnb-Wohnung genutzt, während die oberen Stockwerke als Büro- und Wohnräume dienen. Als Teil des Industrie-Ensembles am Stadtbach ist die Villa ein wichtiges Stück Rapperswiler Textilgeschichte.



Aufnahme um 1995. Foto Armin Eberle, Dietschwil.

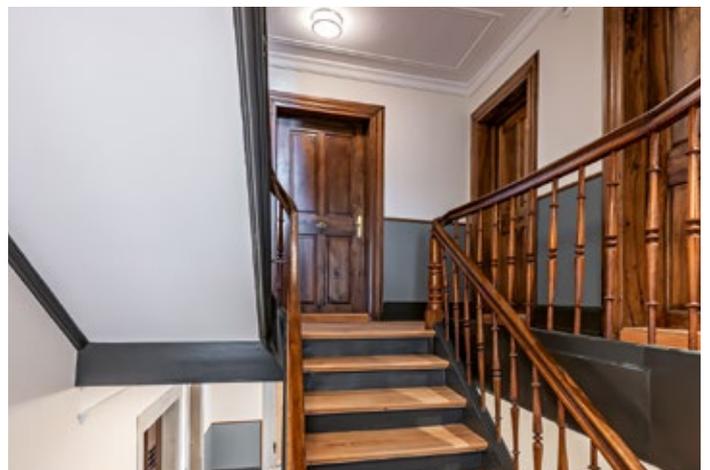
Das 1803 von Christian Näf erbaute Fabrikantenhaus zählt zu den ältesten erhaltenen Beispielen seiner Art in der Schweiz. Es wurde zu einer Zeit errichtet, als sich die Baumwollspinnerei als führender Industriezweig etablierte. Näf, ein Pionier der Textilindustrie, nutzte die Wasserkraft des nahegelegenen Stadtbachs zur mechanisierten Garnproduktion. Später ging das Anwesen in den Besitz der Familie Hürli- mann über, die die industrielle Expansion weiterführte und 1845 das grosse Spinnereigebäude im Rücken der Villa erbaute.

Das dreigeschossige Gebäude im ländlich-klassizistischen Stil besticht durch seine ausgewogenen Proportionen, das Walmdach und den markanten Frontgiebel. Besonders hervorzuheben ist das Louis-XVI-Portal mit verzierten Pilastern und einem eleganten Korbboogen. Die Bauweise reflektiert den Anspruch der Fabrikanten, repräsentativen Wohnraum mit der Nähe zum industriellen Geschehen zu kombinieren.

Im Treppenhaus wurde der Plattenbelag aus den 1960er-Jahren entfernt, um den ursprünglichen Bodenbelag freizulegen. Tatsächlich kam der 200 Jahre alte Sandsteinboden mit seiner unebenen Oberfläche zum Vorschein. Obwohl dieser für ein Wohnhaus nicht ideal ist, entschieden sich Bauherr und Architekten, ihn zu erhalten, da er dem Treppenhaus seinen authentischen Charakter verleiht. Alle Aufputzleitungen der letzten 50 Jahre wurden entfernt oder versetzt, und die Wände wurden von zahlreichen Farbschichten befreit, behutsam geschliffen und neu aufgebaut. Profile wurden ergänzt, und die Wände mit Stramin und Profilleisten erneuert. Heute prä-



Der Eingangsbereich mit den ursprünglichen Steinplatten und Holztüren.



Aufgang in die Obergeschosse mit den prächtigen Nussbaumtüren.

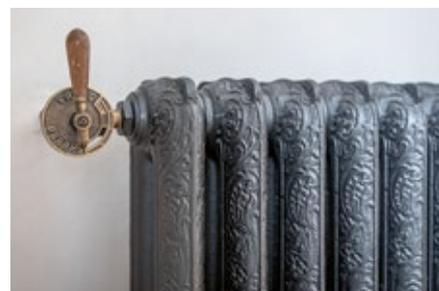
sentiert sich das Treppenhaus stolz und authentisch in einer Würde, die seine Geschichte widerspiegelt. Auch die alten Nussbaumtüren wurden sorgfältig aufgefrischt und, wo erforderlich, durch dahinterliegende Brandschutztüren ergänzt, um modernen Sicherheitsanforderungen gerecht zu werden.

Im Erdgeschoss wurden die Fundamente verstärkt und eine Bodenplatte gegossen. Dabei kamen 200-jährige, versteckte, geschnitzte Eichenbalken und Stützen zum Vorschein. Diese wurden gereinigt, restauriert und mit neuen Sandsteinsockeln versehen, die eine Gravur der Eigentümerfamilie tragen. Zusätzliche statische Säulen wurden nach traditioneller Holzkunst 1:1 nachgebaut – aus Holz, das aus regionalen Wäldern stammt. Heute wird das Erdgeschoss als Airbnb-Wohnung vermietet, um möglichst vielen Gästen die Möglichkeit zu geben, dieses einzigartige Bauwerk zu erleben. Im Wohn- und Esszimmer wurden die alten Mauern bis auf den Stein freigelegt, was dem Raum einen besonderen Charakter verleiht. Ein dunkler Fischgratboden wurde eingebaut, um eine ruhige Atmosphäre zu schaffen. Die Fenster in Richtung Garten wurden zu Balkontüren umgebaut, wodurch sich der Innenraum harmonisch mit dem Garten, der Pergola und der Terrasse verbindet und ein stimmiges Ensemble entsteht. Die ehemalige Garage wurde zu einem kombinierten Schlafzimmer und Büro umgestaltet. Das frühere Garagentor wurde entfernt und durch historische Metallfenster ersetzt, wodurch der Raum eine helle und offene Ausstrahlung erhielt.

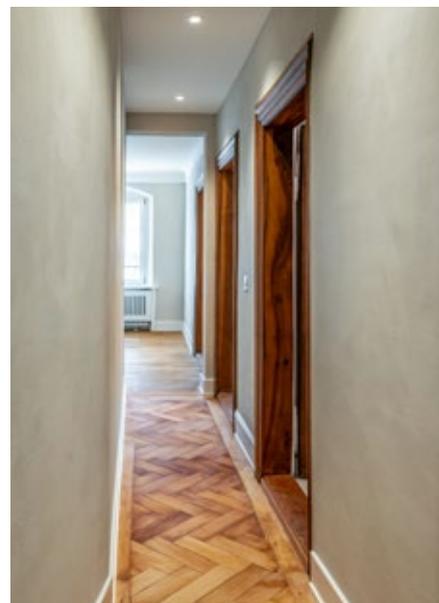
Das erste Obergeschoss wird weiterhin als Bürofläche für die Spitex genutzt. In diesem Stockwerk fanden abgesehen von Arbeiten am Balkon und im Treppenhaus nur wenige bauliche Veränderungen statt. Das zweite Obergeschoss beherbergte ursprünglich die Wohnung des Fabrikanten Christian Näf. Diese blieb über 200 Jahre hinweg weitgehend erhalten. Ziel der Sanierung war es, die bestehenden Materialien zu bewahren und die Haustechnik zu erneuern – insbesondere Nasszellen, Küche, Licht und Strom. Der grösste Eingriff bestand im Anbau eines Balkons sowie in der Abtrennung des Treppenhauses von der Wohnung, um einen separaten Zugang zum Dachgeschoss zu ermöglichen. Der historische Fischgratparkett wurde ausgebessert, geschliffen und geölt, während die alten Türen behutsam aufgefrischt wurden. Neue Materialien in den Nasszellen und der Küche wurden den bestehenden harmonisch angepasst, um den ursprünglichen Charakter der Räume zu bewahren.

Das Dachgeschoss, ursprünglich als Estrich und Lagerraum genutzt, stellte bei der Umgestaltung eine besondere Herausforderung dar. Aufgrund der Dachschräge und der fehlenden Fenster war es ursprünglich wenig lichtdurchflutet. Doch der Charme des Walmdachs, das die Grundstruktur prägte, sollte erhalten bleiben. Um ausreichend Tageslicht zu gewinnen, wurden Schleppdachgauben auf der Gartenseite eingebaut, während Dachflächenfenster auf der Rückseite und ein markantes, dreieckiges Fenster in der Giebelwand, das zur industriellen Geschichte des Gebäudes passt, für Licht und Weite sorgen.

Die Fassade des Gebäudes war vor der Renovation flach und zurückhaltend, ohne auffällige Struktur oder Farbkontraste. Dadurch fiel sie in ihrer Umgebung kaum auf und war im wahrsten Sinne des Wortes in einem «Winterschlaf». Mit der



Auch die alten Radiatoren wurden sorgfältig restauriert und erhalten.



Hochwertige Oberflächen auch in engen Korridoren.



Die Airbnb-Wohnung im Erdgeschoss mit historischer und neu ergänzter Holzstütze.



Fabrikantenwohnung im zweiten Obergeschoss mit Stuckdecke.



Die Spinnereistrasse gegen Norden mit Villa, Fabrikationsgebäuden sowie im Hintergrund der Giebel der Spinnerei von 1845 und der Hochkamin.



Das neue Dreiecksfenster zum ausgebauten Dachgeschoss.

Umnutzung des Gebäudes und dem Einbau von Wohnungen kam auch der Wunsch auf, Balkone zu integrieren. Diese wurden bewusst reduziert gestaltet, mit rohem Beton und Stahlstützen, die durch ihre profilierten Kanten und Formen eine harmonische Verbindung zu den bestehenden architektonischen Elementen des Hauses herstellen. Die fast zehn Jahre alten Fenster wurden mit Sprossen nachgerüstet, um den ursprünglichen Charakter der Villa zu unterstreichen. Zudem wurden die Fenstergewände farblich akzentuiert, der Sockel in einem dunkleren Farbton gestrichen und klassische Eckpilaster, wie sie früher typisch waren, neu geschaffen. Richtung Garten wurde ein schöner Sitzplatz angelegt, und eine überwachsene Pergola spendet auf der Terrasse natürlichen Schatten.

Durch die behutsame Auffrischung und den sorgfältigen Ausbau nimmt das bisher unscheinbare Gebäude wieder eine wichtige Funktion im bedeutenden Industrieensemble ein. Die Villa ergänzt die bereits früher erneuerten, nördlich anschließenden Fabrikationsgebäude als markanter Kopfbau. Die Sorgfalt, mit der die Eigentümerschaft bisher an die Erneuerungen heranging, spiegelt sich auch in den weiteren Ausbauplänen des Areals. Für den Ersatz der Gewerbehalle von 1965 und die Umnutzung des Spinnereigebäudes von 1845 fand ein Wettbewerb statt, der ein vielversprechendes Siegerprojekt hervorbrachte. Man darf sich also auf die nächsten Schritte freuen, die neue Nutzungen harmonisch mit dem historischen Bestand verbinden werden.

| | |
|----------------------|---|
| Bauherrschaft | Leder & Co. AG, Rapperswil, Familie Bauer-Burgerstein |
| Architekt | stieger raumwerkstatt AG, Rapperswil |
| Denkmalpflege | Moritz Flury-Rova |
| Text | Simon Stieger, Rapperswil |
| Bildnachweis | bienz:photography, Rapperswil |



Rapperswil-Jona Schloss Rapperswil

Erneuerung 2022–2024

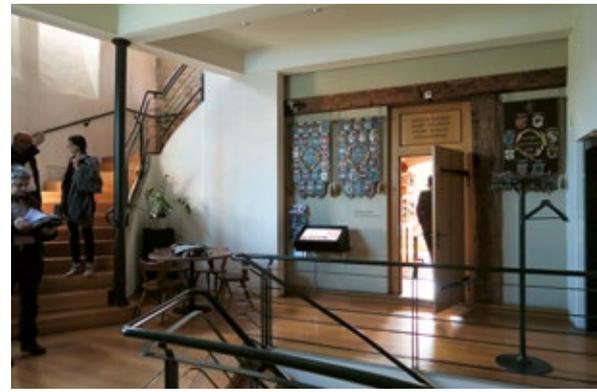
Das Schloss Rapperswil ist wohl eine der markantesten Burgen der Schweiz. Doch nach jahrhundertelanger Nutzung als Zeughaus war schon um 1800 nichts mehr von Rittertum zu spüren. Mit Unterbrüchen wurde das Schloss während 150 Jahren durch die (Exil-)Polen genutzt und erfuhr um 1890 einige neugotische Umgestaltungen. Nach einer letzten tiefgreifenden Renovation 1988/89 erfolgte 2022 bis 2024 eine erneute Umgestaltung. Eine skulpturale Treppenanlage und dezente Ein- und Zubauten in einer das Bisherige zusammenfassend abschliessenden Architektursprache sollen nun langfristig die nicht geringen Anforderungen für die touristische und gastronomische Nutzung der altherwürdigen Burg erfüllen.



Links: Der Schlosshof vor der Neuinszenierung – das Plastikdach wird für Sommeranlässe leider weiterhin benötigt. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Rechts oben: Das 1988/89 eingebaute Treppenhaus, Abbildung des zweiten Obergeschosses. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Rechts unten: Der grosse Ausstellungsaal im zweiten Obergeschoss mit den Exponaten des Polenmuseums, Aufnahme 2020. Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Burg und Städtchen Rapperswil wurden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Grafen von Rapperswil gegründet. Nach der Zerstörung durch die Anhänger des Zürcher Bürgermeisters Rudolf Brun im Jahr 1350 übernahmen 1354 die Herzöge von Österreich die Stadtherrschaft, unter ihnen erhielt die Burg 1394 bis 1396 ihr heutiges Aussehen. Ab 1458 eidgenössisch, beherbergte sie nur noch einen Vogt und diente als Zeughaus. Mit der Kantonsgründung 1803 ging das Schloss ins Eigentum der Ortsbürgergemeinde über. Graf Władysław Plater (1808–1889) mietete das Schloss 1869 und richtete darin ein polnisches Nationalmuseum ein; in den Jahren 1885 bis 1896 erfolgten dazu Umbauten im neugotischen Stil. Nach der Neugründung des polnischen Staats 1918 verlor das Museum seine Bedeutung und wurde 1927 geräumt bzw. von einer neuen polnischen Ausstellung abgelöst, die bis nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu sehen war. Ab 1949 wurden unter der Ägide des Schweizerischen Burgenvereins viele der neugotischen Veränderungen rückgängig gemacht. Seit 1975 bestanden im Schloss ein Restaurant und im zweiten Obergeschoss ein neues Polenmuseum.

Schon gut zwanzig Jahre nach den letzten umfangreichen Interventionen 1988/89 begannen Überlegungen zur erneuten Umgestaltung des Schlosses, zunächst noch unter Einbezug des Polenmuseums. Ab 2014 verfolgte die Ortsgemeinde eine neue «Vision» mit einem Schlossmuseum. Für die Umsetzung wurde nach Vorabklärungen mit der Denkmalpflege und einem umfassenden bauhistorischen Bericht von Peter Albertin 2018 ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben. Als Sieger aus dem Verfahren ging das Zürcher Büro PARK ARCH hervor, das den Umbau 2022 bis 2024 durchführte.

Das denkmalpflegerische Credo war die vollständige Erhaltung der historischen Substanz – nur was hat bei einer Burg, die in den letzten 150 Jahren so stark verändert wurde, als historische Substanz zu gelten? Schon der vorletzte St. Galler Denkmalpfleger Pierre Hatz hatte 2011 darauf hingewiesen, dass sowohl die Interventionen aus der Polenzeit Ende des 19. Jahrhunderts als auch diejenigen des Burgenvereins ab 1949 unterdessen zur Geschichte der Burg gehörten. Letztere blieben schliesslich mehr aus ökonomischen Gründen unangetastet, die Erhaltung der früheren Phasen war unbestritten.

Trotz sorgfältiger Planung und grosser Rücksicht der Architekten kam es punktuell zu Eingriffen in die historische Substanz. Der Einbau eines Lifts bedingte den Ersatz eines Wandabschnitts der Grafenstube. Brandschutzvorschriften machten einen zweiten Ausgang aus dem kleinen Rittersaal notwendig, es wurde dafür ein

Mauerabschnitt bestimmt, der bereits um 1810 durch den Einbau eines Ofens gestört worden war. In den meisten Räumen wurden die Oberflächen nur gereinigt und ausgebessert. So prägen das Schloss immer noch viele Täfer und Farbfassungen aus der Polenzeit, so wie sie 1989 restauriert und teilweise rekonstruiert worden waren. Die aussen rotbraun gestrichenen Fenster stammten mit wenigen Ausnahmen aus der Burgenverein-Zeit nach 1949, ältere waren keine vorhanden. Nachdem zunächst ein Komplettersatz erwogen worden war, wurde aus Kostengründen eine Mischvariante zwischen Ersatz und Ertüchtigung ausgeführt. Nur die Fenster des Wehrgangs sind noch Originalbestand vom Ende des 19. Jahrhunderts, sie blieben alle unangetastet und versehen im ungeheizten Wehrgang sicherlich noch lange ihren Dienst.

Der grösste Eingriff der Neuinszenierung betraf das Treppenhaus im Ostteil des Palas, das anstelle desjenigen von 1988/89 komplett neu erstellt wurde. Gemäss dem siegreichen Wettbewerbsentwurf von PARK ARCH wurde zwischen den beiden Liften als abrupte Senkrechte eine «Gletscherspalte» als kunstvoller Lichtschacht eingefügt, während die neuen Treppen sich wie langsam entstandene Gletschermühlen nach unten winden. Die Betonintervention fügt sich hervorragend in die roh belassenen Palasmauern ein und ergänzt die Erscheinungsvarianten des Steins in der Burg um schalungsglatte Liftwände, geschliffene Treppenstufen und gestockte Treppenbrüstungen.

Bereits im Wettbewerb war der Ersatz der Einbauten im Hof von 1989 vorgesehen; es sind nun wiederum Holzkonstruktionen in ähnlichen Ausmessungen, aber anstelle des vorherigen Barackencharakters mit einer dezent zeitgenössischen Gestaltung. Im gleichen Duktus entstand vor dem Schloss ein weiterer Pavillon als Buvette und Kassahäuschen. In der Absicht, die imposante Schlossmauer möglichst ungehindert wirken zu lassen, wurde dieser Pavillon zunächst neben der Treppe zur Kempratner Bucht geplant. Es zeigte sich aber, dass er an diesem Standort zu prominent in Erscheinung treten würde, so entstand schliesslich ein relativ bescheidener Holzbau vor dem Schlosstor. Letzteres musste aufgrund der Fluchtwegvorschriften neu erstellt werden, ein schmerzlicher Eingriff, datierte es doch noch aus der Polenzeit, wenn auch seither mehrfach verändert. Einen Wehrgang zwischen Palas und Gügelerturm hatte es schon zur Bauzeit gegeben, die gotischen Tüргewände belegen das klar. Er war zum letzten Mal 1989 ganz neu erstellt worden und wurde jetzt wieder ersetzt. Von ihm führt nun eine Fluchttreppe in den Schlosshof hinunter. Da diese nicht brennbar sein darf, entschieden sich die Architekten, nebst



Gewaltige Leere und interessante Einblicke in die Baugeschichte nach dem Abbruch des alten Treppenhauses.



Der Gügelerturm und die neue Fluchttreppe samt Wehrgang in Stahlkonstruktion.



Die Malereien in dem um 1890 von den Polen eingerichteten «Mausoleum» waren 70 Jahre versteckt gewesen und sind nun wieder sichtbar, sie wurden nur gereinigt und gefestigt.



Der «Rittersaal» im Dachgeschoss stammt aus der Polenzeit um 1890.



Das neue Treppenhaus wurzelt im Gedanken von Gletscherspalte und Gletschermühle.

der Treppe auch gleich den Wehrgang in anthrazit gespritztem Stahl zu erstellen. So liegen die historischen Dachziegel, mit denen der Wehrgang wieder gedeckt wurde, jetzt auf einer Metallkonstruktion. Von aussen ist davon nichts zu sehen, von innen ist der ganze Zwischenbau eine einheitliche, moderne Konstruktion, ein Teil der übrigen neuen Einbauten im Schlosshof.

Ein besonderer Höhepunkt für die Denkmalpflege war die Öffnung des «Mausoleums». Im Zuge der Umbauten um 1890 war für das Herz des polnischen Freiheitshelden Tadeusz Kościuszko (1746–1817) im Pulverturm ein Mausoleum eingerichtet worden. Dafür erhielt der Turm auf Niveau des Schlosshofs ein neuromanisches Portal und der Gewölberaum eine symbolistische Ausmalung durch den in Rapperswil ansässigen Maler Stefan Herweg, eine Darstellung der Madonna von Czestochau inbegriffen. Der Burgenverein entfernte 1954 das neuromanische Portal und mauerte die Öffnung zu. Über das Schicksal der Malereien war seither nichts bekannt. Umso spannender war der Moment, als 2020 eine kleine Bresche in die Zumauerung geschlagen wurde und die Malereien, zwar verschmutzt und durch Salzausblühungen beeinträchtigt, aber doch weitgehend intakt, wiederentdeckt werden konnten. 2024 wurden sie durch die Restauratorin Sara Ambühl gereinigt und konserviert. Der Sockel der Urne (heute im Kościuszko-Museum Solothurn) fand sich im Gestrüpp am Fuss des Pulverturms und wurde wieder an seinen Standort gestellt. Als Zugang zum Mausoleum wurde bewusst die vergrösserte Bresche belassen, welche an die zwischenzeitliche Zumauerung erinnert. Durch ein schützendes Glas sind die Malereien nun für das Publikum sichtbar.

| | |
|------------------------------|--|
| Bauherrschaft | Ortsgemeinde Rapperswil-Jona |
| Architekt | PARK ARCH, Zürich, Markus Lüscher, Gilbert Isermann, Felix Matschke, Josip Jerković, Simone Bänziger, Andrea Kunz, Julia Mair, Maciej Grajek |
| Tragwerk | Ulaga Weiss AG, Basel, Tomaz Ulaga, Jakob Engel, Sven Schilter |
| Freiraum | Vogt Landschaftsarchitekten AG, Günther Vogt, Lars Ruge, Michael Stauder |
| Restaurierung Malerei | Ambühl & Vogelsang, Rapperswil/Baden, Sara Ambühl, Johanna Vogelsang |
| Bauforschung | Brigitte Moser, Zug |
| Dendrochronologie | Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin |
| Denkmalpflege | Moritz Flury-Rova |
| Bildnachweis | Valentin Jeck, Stäfa |
| Literatur | Geschichte des Schlosses Rapperswil, hrsg. von Alois Stadler, Rapperswil 1993. – Peter Albertin: Schloss Rapperswil. Baugeschichtliche Dokumentation, Typoskript 2015. – Peter Niederhäuser, Basil Vollenweider: Schloss Rapperswil. Eckpunkte einer Geschichte, Arbeitspapier 2016. |



Schänis Selinerhaus

Rathausplatz 2

Ausbau Dachgeschoss
und Aussenrenovation

Markant und raumbildend steht das Selinerhaus an der südöstlichen Ecke des ortsbildgeschützten Rathausplatzes von Schänis. Das nach dem Dorfbrand von 1610 neugebaute Haus wurde um 1800 klassizistisch überformt. Im Jahr 1905 verlor das dreigeschossige Gebäude durch einen Brand das zum Platz gerichtete Giebeldach. Seither trägt ein Mansarddach zum repräsentativen Charakter des geschichtsträchtigen Hauses bei. Ein reich gestaltetes Louis-XVI-Portal prägt das Sockelgeschoss des ansonsten klassizistisch zurückhaltend ornamentierten Hauses. Mit der Renovation wurde die Chance genutzt, das Selinerhaus mit einer neuen Farbfassung wieder harmonisch in das historische Ortsbild einzufügen.



Eine Postkarte zeigt das Selinerhaus vor dem Brand mit Satteldach.



Die rötliche Farbfassung von 1991 konnte durch ein klassizistisches Farbkonzept ohne starke Buntfarben ersetzt werden. Der Rathausplatz erhielt damit wieder seine ursprüngliche Ausstrahlung zurück. Foto: Arch. Nüesch, 2019.



Bei der Restaurierung des Seliner-Wappenschilds über dem prächtigen Eingangportal wurden die neuen Erkenntnisse aus der Heraldik berücksichtigt. Foto: Jud AG, Schänis.



Historische Aufnahme mit dem Selinerhaus am Rathausplatz. Die einst das Mansarddach prägenden Segmentbogen-Gauben wurden im Rahmen des Dachausbaus wieder aufgesetzt.

Die Fassaden bedurften einer sorgfältigen Renovation. Schadhafte Sandsteinelemente wurden reprofiliert und wo nötig durch Vierungen ersetzt und sandsteinfarbig gefasst. Aufgrund der starken Beschädigungen im Erdgeschoss wurde dieser Putz komplett in Kieselwurftechnik erneuert. Der Putz in den oberen Geschossen konnte erhalten werden. Die Risse wurden nur punktuell v-förmig geöffnet und zur Vermeidung von Spannungsrissen mit artgleichem Material wieder verfüllt. Auf Netzeinbettungen wurde nach Möglichkeit verzichtet, auch weil für eine Einbettung grössere Putzflächen hätten entfernt werden müssen. Die metallenen Jalousieläden wurden aus Gründen der Nachhaltigkeit erhalten und lediglich neu gestrichen. Farblich erhielt das Gebäude die dringend notwendige Neufassung auf der Basis eines historisch plausiblen Farbkonzepts, das den Kontext des Rathausplatzes berücksichtigt. Das Portal wurde ebenfalls farblich etwas zurückhaltender gefasst und das Seliner-Wappenschild aufgrund der aktuellen Erkenntnisse der Heraldik farblich angepasst.

Das repräsentative Eingangsgeschoss aus massivem Bruchsteinmauerwerk zeigt eine klassische Ordnung. Durch das Portal betritt man den mittig angeordneten Korridor mit den beidseitigen Kellergewölben. Die verputzten Obergeschosse lassen ein Haus durchgehend aus Stein vermuten. Tatsächlich ist, wie in dieser Zeit nicht unüblich, der gesamte Oberbau in einer Holz-Strickbauweise konstruiert.

Der geplante Einbau von zwei neuen Wohnungen ins grosszügige Dachgeschoss verlangte nach einer ausreichenden Belichtung. Dies bot die Chance, die zwischenzeitlich verschwundenen Dachgauben wieder einzubauen. Diese mit Kupferblech verkleideten Segmentbogen-Gauben verleihen dem Haus mit Mansarddach eine vornehme Eleganz. Aufgrund der stark dem Wetter ausgesetzten Lage wurden die Gaubenfenster in Holz-Metall ausgeführt. Die Profilierung der Fronten führt zu einem feingliedrigen Erscheinungsbild. Beim Dachausbau sollte die bestehende Holzkonstruktion nicht nur geschont, sondern auch mit möglichst vielen Balken sichtbar gezeigt werden. Neue Einbauten bilden durch ihre zeitgemässe Materialisierung einen bewusst gestalteten Kontrast zum historischen Bestand. Etwas objektfremd, aber im Kontext der Nachbarbauten vertretbar, wurde das Dach wieder mit braunen Eternitschindeln eingedeckt.

Dank der sorgfältigen Renovation wird das Selinerhaus seiner volumetrisch prägenden Stellung am Rathausplatz nun auch gestalterisch wieder gerecht.

| | |
|---------------|-------------------------------|
| Bauherrschaft | Ortsgemeinde Schänis |
| Architekt | Jud Architekten AG, Schänis |
| Fassade | Winiger Maler Gipser AG, Jona |
| Denkmalpflege | Klemens Dudli |
| Bildnachweis | Jud Architekten AG, Schänis |



Wattwil Fabrikantenvilla

Eichhofstrasse 7

Renovation Fabrikantenvilla mit
Ausbau des Dachgeschosses

Der Eichhof in Wattwil ist ein eindrucksvolles Beispiel für die repräsentative Architektur des 19. Jahrhunderts und die Entwicklung der Textilindustrie. 1790 von Tobias Anderegg auf der Anhöhe der hinteren Risi erworben, wuchs das Gebäude über Jahrzehnte hinweg zu einem symbolträchtigen Bau heran. Mit seiner einzigartigen Bauweise, der filigranen Holzfassade und der kunstvollen Balkenstahlkonstruktion hat der Eichhof die Jahrhunderte überdauert. Von 2021 bis 2024 wurde das Gebäude sorgfältig saniert, um den historischen Charme zu bewahren und moderne Wohnansprüche zu erfüllen – ein gelungenes Beispiel für den Erhalt und die Umnutzung historischer Architektur.



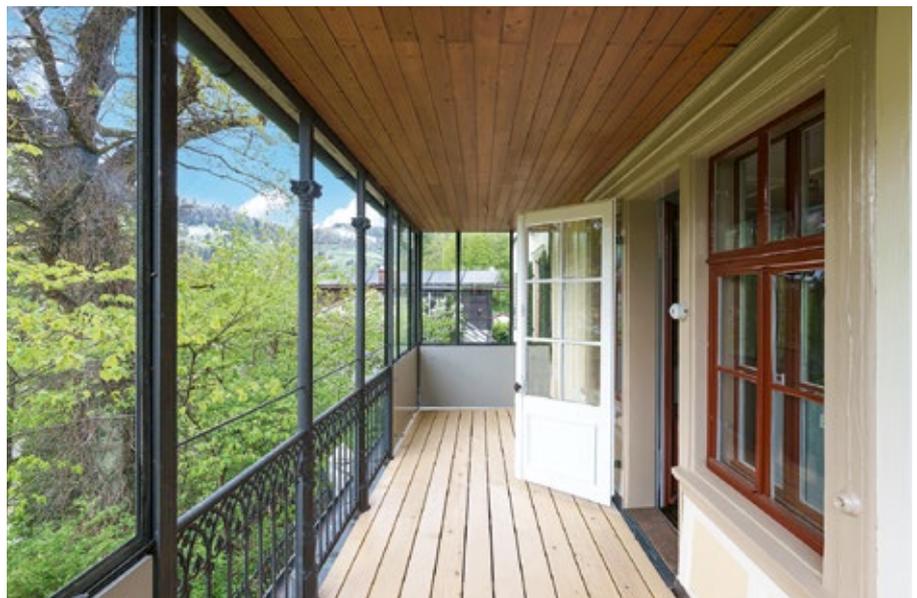
Das stattliche Gebäude erstrahlt nach der Sanierung in neuem Glanz und trägt durch die behutsame Instandstellung der historischen Bausubstanz zu einer nachhaltigen Ortsentwicklung bei. Die Dachflächenfenster stammen bereits von früheren Umbauten.

Im Dorf Wattwil, auf dem Weg Richtung Lichtensteig, fällt eine beeindruckende Reihe historischer Wohnhäuser ins Auge. Diese befindet sich im äusseren Bunt, auch als hintere Risi bekannt. Seit mehr als 150 Jahren ist dieses Gebiet ein Zentrum der Textilindustrie im Toggenburg. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Region war die Textilfabrikantendynastie Anderegg, die zusammen mit der Familie Raschle zu den einflussreichsten von etwa fünfzehn Fabrikanten in Wattwil gehörte.

Der Eichhof reicht zurück ins Jahr 1790, als Tobias Anderegg ein kleines Haus auf der Anhöhe der hinteren Risi erwarb. Zunächst in bescheidenem Massstab erbaut, wuchs das Gebäude im Lauf der Jahrzehnte sowohl in seiner Grösse als auch in sei-



Die Fassaden wurden in ihrer historischen Bausubstanz instand gestellt und mit Ölfarbe gestrichen; die Handwerker verfügten über die Zusatzausbildung «Handwerk in der Denkmalpflege».



Die filigrane Balkonkonstruktion gegen das Tal hin wurde aufgefrischt und mit neuen Holzoberflächen im Bodenbereich versehen.

ner Bedeutung. Um 1850 wurde das ursprüngliche Gebäude abgerissen und an seiner Stelle ein Neubau errichtet. Im Verlauf der Jahre 1874 und 1891 folgten weitreichende Umbauten, die dem Gebäude seine heutige Form verliehen.

Der Eichhof stellt ein herausragendes Beispiel für die traditionelle, repräsentative Bauweise der Region im 19. Jahrhundert dar. Es ist von exemplarischer Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Textilindustrie im Toggenburg und gilt als historisches Architekturdenkmal. Bereits 1976 wurde es erstmals inventarisiert und 1981 als schützenswertes Objekt von kantonaler Bedeutung eingestuft. Trotz zahlreicher Renovationen hat das Gebäude seine charakteristische Erscheinung bewahren können und ist heute noch ein Wahrzeichen der Region. Die exponierte Lage des Eichhofs, die ihn über das Tal hinweg sichtbar macht, verleiht dem Gebäude eine majestätische Präsenz. Die Architektur des Hauses hat durch die Jahre hinweg seine Würde behalten und repräsentiert den sozialen Aufstieg der Familie Andregg durch die Textilindustrie. Der Eichhof ist aber auch ein Symbol für die florierende Industrie und die Innovationskraft, die in dieser Zeit die wirtschaftliche Landschaft des Toggenburgs prägten.

Der mehrgeschossige, langgezogene Holzbau auf massivem Sockel wurde in Strickbauweise errichtet und trägt ein Satteldach mit Quergiebeln. Diese Form ist für die Region typisch und verleiht dem Haus eine markante Silhouette. Besonders auffällig sind die Fenster, die zeittypisch in strenger Achse angeordnet und mit Sprossen versehen sind. In den beiden Giebeldreiecken des Gebäudes befinden sich drei Rundbogenfenster, die mit maurisch anmutenden Verzierungen geschmückt sind und dem Gebäude eine exotische Note verleihen. Die filigran getäfelte Holzfassade wird durch Lisenen strukturiert, welche das Gebäude vertikal betonen und ihm eine gewisse Leichtigkeit verleihen. Auf der Talseite erstreckt sich eine filigrane Balkonstahlkonstruktion, die über drei Stockwerke verläuft und die Eleganz des Hauses unterstreicht. Die Fenster sind teilweise noch mit Vorfenstern versehen, welche zusammen mit den Klappläden den historischen Charme des Gebäudes bewahren. Der Eingang wird durch eine aufwendig gearbeitete, dreiteilige Tür betont, die von schmalen, vergitterten Fenstern flankiert wird. Eine Wandlaterne sorgt für eine sanfte Beleuchtung im Dunkeln. Der Garten des Eichhofs war ursprünglich weitläufig, ist jedoch im Lauf der Jahrzehnte verkleinert worden. Er ist im Sommer hinter der dichten Randbepflanzung kaum einsehbar, was dem Haus eine gewisse Abgeschlossenheit verleiht.

Von 2021 bis 2024 wurde das Gebäude nach denkmalpflegerischen Grundsätzen umfangreich saniert. Auf der Grundlage einer Hausanalyse entschied sich die Bauherrschaft, auf den Einbau mehrerer Kleinwohnungen zu verzichten. Durch den Erhalt der Geschosswohnungen waren weniger Eingriffe notwendig. Neben der Restaurierung der historischen Bauteile wie der Aussenfassaden, der kunstvollen



Die bauzeitlichen Einbauten und Oberflächen wurden sorgfältig restauriert, der Kachelofen dient immer noch als Wärmequelle.



Das Treppenhaus wurde zurückhaltend instand gestellt, für den Brandschutz konnten einvernehmliche Lösungen gefunden werden.



Historische Details wurden erhalten, so zeugt die Klingel im Treppenhaus noch von den Zeiten, als Bedienstete der Familie zur Hilfe standen.



In den Küchen und den neuen Nasszellen wurden die Oberflächen sorgfältig gewählt, um mit dem historischen Bestand ein harmonisches Gesamtbild zu erzeugen. Das moderne Bad unter der Dachschräge der neuen Dachwohnung überzeugt durch die schlichten Formen und die dem historischen Bestand angepasste Farbgebung.



Als Zugeständnis an die veränderten Bedürfnisse wurde in einem historischen Zimmer eine Wohnküche eingebaut.

Balkonstahlkonstruktion und der Kachelöfen und allen Malerarbeiten erfolgten auch die notwendigen Anpassungen für einen modernen Wohnkomfort mit einer zeitgemässen Technik. Die historischen Aussenwände, die zum Teil Feuchtigkeitsschäden aufwiesen, wurden aufwendig saniert, um das ursprüngliche Erscheinungsbild zu bewahren. Das teils undichte Dach wurde erneuert und mit einer Dämmung versehen, um die Energieeffizienz des Gebäudes zu erhöhen. Gleichzeitig blieb der historische Dachstuhl erhalten und wurde teilweise sichtbar belassen. Die Innenräume wurden mit viel Feingefühl renoviert. Originale Elemente wie die Parkettböden und die Wandtäfer wurden restauriert, ebenso die historischen Kachelöfen, die dem Gebäude seinen einzigartigen Charme verleihen. Die Küchen und die Bäder wurden auf einen modernen Standard gebracht. Die Heiztechnik wurde modernisiert und mit einem zentralen Wärmeverteilsystem ausgestattet. Zusammen mit den restaurierten Kachelöfen kann so eine effiziente Beheizung des gesamten Hauses gewährleistet werden, ohne dass die historische Ästhetik beeinträchtigt wird. Im Dachgeschoss wurde der zuvor ungenutzte Estrich in eine kleine, loftartige Wohnung umgewandelt, die sich hervorragend in das Gesamtbild des Hauses einfügt. Zwei Zimmer pro Giebelseite wurden hinzugefügt, und das gesamte Dachgeschoss erhielt durch die Umbauten eine helle, grosszügige Atmosphäre.

Die Herausforderung, den Eichhof einerseits denkmalgerecht zu restaurieren und andererseits mit modernen technischen Standards auszustatten, wurde mit hoher Fachkompetenz und Sorgfalt gemeistert. Durch behutsame Eingriffe konnte das Gebäude ohne Abstriche beim Wohnkomfort als historisches Wahrzeichen erhalten bleiben. Der Eichhof ist deshalb ein besonders schönes Beispiel für eine nachhaltige Ertüchtigung historischer Architektur und die erfolgreiche Integration historischer Gebäude in die Gegenwart.

| | |
|----------------------|---|
| Bauherrschaft | Beat Boller, Zürich |
| Architekt | Ulrich Wissmann, Rapperswil |
| Malerarbeiten | Giada Ecca Höhener / Alder Maler, Herisau |
| Fenster | Historfen, Stachen |
| Metallbau | Matthias Wickli, Krinau |
| Zimmermann | Holzbau Rüegg, Ricken |
| Denkmalpflege | Eva Zangger |
| Bildnachweis | Philip Brand, 2024; Ulrich Wissmann, 2024 |
| Literatur | Inventar Heinrich Oberli, 1976 Hans Büchler, Heinrich Oberli, u.a.: Bekanntes und Unbekanntes aus dem Ortsbild von Wattwil, 1979 Hans Büchler (Hrsg.): Wattwil – Zentrumsgemeinde im Toggenburg, 1997 Bernhard Schmid, Ortsarchiv Wattwil: Hausdaten Brandassekuranz, Stand 2016 |



Wildhaus- Alt St. Johann Geburtshaus Ulrich Zwingli

Munzenrietstrasse, Ass. 167W

Dachsanierung

Das Zwinglihaus in Wildhaus, ein herausragendes Beispiel für mittelalterliche Holzbaukunst, ist eine der wenigen erhaltenen Holzbauten aus dem 15. Jahrhundert in der Schweiz. Als Geburtshaus des Reformators Ulrich Zwingli ist es als Kulturobjekt von nationaler Bedeutung eingestuft. Die Restaurierung des Dachs wurde mit traditionellen Handwerkstechniken und naturbelassenen Materialien aus der Region ausgeführt. Dabei wurde ein besonderes Augenmerk auf die historische Bauweise gelegt, die für kommende Generationen bewahrt werden soll.



Die älteste Darstellung des Zwinglihauses geht auf eine Zeichnung des Zürcher Malers und Radierers Balthasar Bullinger (1713–1793) zurück. Den Kupferstich von Franz Hegi verwendete Pfarrer Fraun 1819 als Titelbild für seine Beschreibung von Zwinglis Geburtsort. Foto: Toggenburger Museum Lichtensteig.



Historische Aufnahme: Toggenburger Museum Lichtensteig.

Als der Grossvater das Geburtshaus des Reformators Ulrich Zwingli (1484–1531) erbauen liess, stand es noch in einer weitgehend unbebauten Wiese und bildete Teil einer Streusiedlung. Die bäuerliche Selbstversorgung war damals noch die Regel. Für die Familie Zwingli ist jedoch bekundet, dass sie daneben regen Handel mit Vieh und Wein aus Italien trieb. Entsprechend stattlich präsentiert sich das Zwinglihaus heute. Es ist eines der wenigen erhaltenen Holzbauten aus dem 15. Jahrhundert und stellt somit ein einzigartiges Zeugnis historischer Bau- und Handwerkskunst dar. Das Zwinglihaus hat im Lauf der Jahrhunderte zahlreiche Umbauten und Änderungen erfahren, doch trotz dieser Eingriffe sind viele seiner ursprünglichen Merkmale erhalten geblieben. In der Küche findet sich eine offene Herdstelle, in der Stube ein Ofen mit Becherkacheln und eine spätgotisch geschnitzte Balkendecke. Heute wird das Zwinglihaus als Museum genutzt.

Konstruktiv ist es ein zeittypisches Wohnhaus, ein Strickbau mit flach geneigtem Tätschdach, das mit dicken Holzschindeln eingedeckt ist. Die Hauptfassade zeigt die unverschaltete Strickkonstruktion, die von der ursprünglichen Bauweise zeugt, die seitlichen Fassaden sind mit einem einfachen Holzbretterschirm vor der Witterung geschützt.

Die Dachschildeln wurden ohne Nägel lose aufgelegt und mit Balken und Steinen beschwert. Diese Art der Deckung war bis ins 18. Jahrhundert weit verbreitet, da Nägel noch teuer und in der Herstellung aufwendig waren. Zu Zwinglis Zeiten gab es in der Region kaum Lärchen, weshalb für die Dachschildeln überwiegend Fichten und Weissstannen verwendet wurden.



Strassenseitige Ansicht des Zwinglihauses vor der Instandstellung. Bei der letzten Renovation vor 30 Jahren wurden Legesteine zu Schauzwecken auf das genagelte Schindeldach gelegt.



Die strassenseitige Fassade des Zwinglihauses nach der Dachsanierung.

Historische Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert zeigen das Zwinglihaus denn auch mit einem von Balken und Steinen beschwerten Schindeldach. Leider führt diese Konstruktion oft zu einer beschleunigten Fäulnis unter den Steinen und den Balken. Abhilfe schufen die steileren Nageldächer, als nach dem Dreissigjährigen Krieg Eisen wieder für zivile Zwecke zur Verfügung stand. Genagelte Schindeldächer waren besonders bei den Wohnhäusern wohlhabender Persönlichkeiten und bei Kirchen üblich.

Die letzte umfassende Renovation des Zwinglihauses erfolgte 1897, und eine weitere Dachsanierung fand vor etwa 30 Jahren statt. Seitdem hat sich die bestehende Dachkonstruktion als stabil und intakt erwiesen, die Schindeleindeckung hingegen war renovationsbedürftig. In einem intensiven Planungsprozess wurde ein Sanierungskonzept erarbeitet, welches sowohl die traditionelle Technik der Dachdeckung als auch die heute notwendigen Anforderungen berücksichtigt.

Ein wesentlicher Punkt bei der aktuellen Dachsanierung war der Verzicht auf eine Hinterlüftung des Dachs gemäss heutigen Baustandards. Sie hätte einen erhöhten Dachaufbau zur Folge gehabt und dadurch das Erscheinungsbild des eher kleinen Gebäudes stark verändert. Die bestehende Dachschalung, die westseitig geschuppt aufgebracht wurde, bietet eine natürliche Belüftung, welche auch heute noch für eine optimale Haltbarkeit der Schindeln sorgt. Die Schindeln, die für die Sanierung verwendet wurden, stammen aus lokalem, naturbelassenem Holz. Die Auswahl des Holzes ist entscheidend für die Haltbarkeit und die Funktionalität des Dachs. Als Materialien für die Schindeln kamen Fichte, Weisstanne und Lärche in-



Rückansicht des Gebäudes nach der Dachsanierung; auf die zusätzliche Beschwerung der Schindeln mit Steinen zu Schauzwecken wurde aus technischen Gründen verzichtet.



Detailansicht mit Holzchännel.



Detailaufnahme der Ort- und Traufbretter mit Regenrinne aus Holz.

frage, wobei man sich schliesslich für Lärchenschindeln entschied und so auf eine Druckimprägnierung verzichtet werden konnte. Die Schindeln für das Dach wurden im Frühjahr 2022 gespalten und in den folgenden Monaten aufgebracht. Auch wenn das Zwinglihaus zu seiner Erbauungszeit mit längeren Schindeln gedeckt gewesen war, entschied man sich dafür, ihre Länge auf maximal 70 bis 80 Zentimeter zu begrenzen, um eine gute Dichtigkeit für die nächsten 20 Jahre zu gewährleisten. Die Vermeidung von Feuchtigkeitsansammlungen im Innern, welche die Holzstrukturen schädigen könnten, war ein besonders wichtiger Aspekt. Da das Zwinglihaus im Winter unbeheizt bleibt, wird die Kondensation minimiert, was dazu beiträgt, die wertvolle Originalsubstanz zu erhalten.

Das Zwinglihaus ist ein einzigartiges Kulturdenkmal, das nicht nur durch seine Geschichte und seine Bedeutung als Geburtshaus von Ulrich Zwingli hervorsteicht, sondern auch durch seine Bauweise und die Herausforderungen, die mit seiner Erhaltung verbunden sind. Die aktuelle Sanierung des Dachs hatte zum Ziel, die historischen Bautechniken zu bewahren und gleichzeitig eine nachhaltige Lösung für die Erhaltung des Gebäudes zu finden. Durch die Verwendung lokaler, naturbelassener Materialien und handwerklicher Methoden bleibt das Zwinglihaus auch in Zukunft ein bedeutendes Zeugnis der historischen Holzbaukunst und der traditionellen Handwerkstechniken in der Schweiz.

| | |
|----------------------------|--|
| Bauherrschaft | Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen |
| Planung | Zwinglihaus-Kommission der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde |
| Schindelbedachung | Patrik Stäger, Untervaz / Diener Bedachungen, Wildhaus |
| Restaurator Holzbau | Ambrosius Widmer, Sarnen |
| Denkmalpflege | Eva Zangger |
| Bildnachweis | Eva Zangger / Heiner Graf |
| Literatur | Bernhard Anderes, Das Zwingli Geburtshaus, 1984 Ders.: Zur Baugeschichte des Zwingli-Geburtshauses. Ein Beitrag zum 500. Geburtstag des Reformators, in: Toggenburger Annalen, 1985, S. 81–88 Moritz Flury-Rova: Zwinglis Geburtshaus in Wildhaus. Ein aussergewöhnliches mittelalterliches Holzhaus, in: Toggenburger Jahrbuch 2019, S. 9–28. |

Ein Haus wie eine Stadt, eine Stadt wie ein Haus

/ Denkmalpflege der Stadt St.Gallen – Jahresbericht 2024



«Ein Haus wie eine Stadt, eine Stadt wie ein Haus»

Die Stadt St.Gallen blickt auf ein über tausendjähriges baukulturelles Erbe zurück, gleichzeitig entwickelt sie sich stetig weiter. Entsprechend befasst sich auch die Denkmalpflege seit jeher mit dem Wandel – und das in vielerlei Hinsicht.

In St.Gallen geht der Betrachtungszeitraum des aktuellen Schutzinventars bis zum Jahr 1970 – höchste Zeit also, sich mit der «nächsten Generation Denkmäler» auseinanderzusetzen. Die Jahresausstellung 2024 «Das neue Alte» widmete sich den Bauten der Hochkonjunktur in der Nachkriegszeit, denn die Haltung zur Architektur aus dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts bewegt sich momentan zwischen Ablehnung und Wertschätzung, was nach wie vor kontroverse Diskussionen auslöst. Es ist Zeit, sie zu verstehen und wertzuschätzen, sich mit ihren Qualitäten auseinanderzusetzen, bevor sie still wieder verschwindet. Es gilt, die charakteristischen Besonderheiten des Gebäudes zu erkennen, seine Originalität, seine Repräsentativität, manchmal aber auch seine «Gewöhnlichkeit».

Auch der Blick auf das grosse Ganze ging nicht verloren. Das Raumplanungsgesetz des Bundes regelt, dass Bund, Kantone und Gemeinden die Siedlungsentwicklung nach innen lenken. Die Entwicklung nach innen hat die gesellschaftlichen Veränderungen sowie Anpassungen an den Klimawandel und die Biodiversität mitzubedenken. Bestehende Identitäten, gewachsene Ortsbilder und prägnante Siedlungscharakteristiken sind mit den Verdichtungszielen abzustimmen. Eine «Strategie des Weiterbaus» ist auf ihre stadtklimatische und ökologische Qualität sowie ressourcenbewusste Weiterentwicklung hin auszutarieren. In ihren Grundprinzipien zielt die Denkmalpflege auf eine langfristige Kultur des Weiternutzens und des verantwortungsvollen Umgangs mit gebauter Substanz.

Anlässlich des Denkmalschutzjahres 2025 stellen wir uns die Frage «Eine Zukunft für wessen Vergangenheit?» Viele Bauwerke, die für das heutige Stadtbild wichtig sind und zum baukulturellen und kunstgeschichtlichen Erbe gehören, zeugen vom jeweils zeittypischen Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit dem ihr Fremden. Doch was ist mit dem materiellen und immateriellen Erbe von Minderheiten, Randständigen und Menschen ohne Lobby? In der praktischen Bauberatung sind wir ständig konfrontiert mit der Frage über die «Werthaftigkeit» des Gebauten. Welche Massnahmen sind zu unternehmen, damit der Denkmalbestand der Zukunft die gesellschaftlichen Entwicklungen der Vergangenheit abbildet und repräsentiert, und muss der Denkmalbegriff für eine erweiterte Erinnerungskultur womöglich weitergedacht werden?

Klaudia Fryckowska, wissenschaftliche Mitarbeiterin



Jahresausstellung «Das neue Alte» im Rathaus Foyer mit neuem szenografischen Konzept.



Europäischer Tag des Denkmals, Führung zu den Kleinbahnhöfen mit der Abteilung Gebiets- und Arealentwicklung.

Öffentlichkeitsarbeit

| | |
|-------------|--|
| 13.1. | Referat «Kirche St.Katharinen. Von der Klosterkirche zum Veranstaltungszentrum» anlässlich des Neujahrsempfangs des Rotary St.Gallen-Freudenberg |
| 13.3.-11.4. | Jahresausstellung «Das neue Alte. Die nächste Generation Denkmäler» im Rathaus, mit Podiumsdiskussion und Führungen |
| 8.9. | «Von Winkeln nach St.Fiden - Die Bahnhöfe in den ehemaligen Aussengemeinden Straubenzell und Tablat», Führung im Rahmen der Europäischen Tage des Denkmals, in Zusammenarbeit mit der Abteilung Gebiets- und Arealentwicklung der Stadtplanung |
| 25.10. | Referat «Gartendenkmalpflege und Biodiversität. Beispiele aus der Praxis» an der Tagung Historische Gärten und Biodiversität in Rapperswil, in Zusammenarbeit mit Stadtgrün |
| 28.11. | Führung im Stadion Espenmoos für das Generalsekretariat des Departements des Innern |

Team

Matthias Fischer, Denkmalpfleger
 Klaudia Fryckowska, wissenschaftliche Mitarbeiterin

Luca Poletti, Zivildienstleistender Januar
 Raffael Büeler, Zivildienstleistender Februar
 Shkelqim Dibrani, Zivildienstleistender März
 Luca Miro Hufenus Zivildienstleistender April
 Marco Mayer, Zivildienstleistender Mai
 Timon Scherrer, Zivildienstleistender Juni
 Moritz Aki Kupferschmid, Zivildienstleistender August
 Thomas Widrig, Zivildienstleistender September
 Lars Hörler, Zivildienstleistender November
 Sandro Eberle, Zivildienstleistender Dezember

Fotos: Johannes Stieger, Studio DAS / Denkmalpflege Stadt St.Gallen
 Titelbild: Noah Santer, Schweizer Heimatschutz

Grossackerstrasse 1 /3 / Rorschacher Strasse 120 Gesamtrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 108 / 2024



Die drei Gebäude, 1911 von Heinrich Baur errichtet, sind Bestandteil einer unvollständig gebliebenen Blockrandbebauung und Ausdruck für die Verstädterung St. Fidens zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie lehnen sich zwar an die historische Formensprache der gesamten Blockrandüberbauungen südlich der Rorschacher Strasse an, entwickeln diese aber weiter in einer schlichten, nahezu modernen Art. Damit kontrastieren sie zum gegenüberliegenden Eckbau, der stark dem Historismus bzw. dem Heimatstil verhaftet ist. Die beiden Häuser an der Grossackerstrasse 1 und 3 sind auch für die Geschichte der Stadt St.Gallen bedeutend. Zuerst in Haus Nr. 3, dann zusätzlich auch im Haus Nr. 1 befand sich fast einhundert Jahre lang das Fotostudio Gross, ein Unternehmen, das die Fotografie-Geschichte der Stadt prägte und mit seinen Bildern das Eintauchen in die Vergangenheit ermöglicht. Sie sind für die Denkmalpflege eine überaus wertvolle Quelle.

Im Haus Nr. 3 befand sich seit 1918 das Kino Apollo als eines der ersten Kinos der Stadt, welches bis 2010 als «KinoK» bestand. Fotografie- und Filmgeschichte an einem Ort vereint.

Beim jüngsten Umbau, nach dem Auszug von Foto Gross, wurden die zahlreich vorhandenen historischen Ausstattungen wie Täferwände, Parkettböden, Stuckdecken oder historische technische Einbauten sorgfältig instand gestellt und mit modernen Einbauten wie Küchen, Garderoben oder Wendeltreppen ergänzt.

Die Blockrandbebauung wurde in den 1940er Jahren um drei Gebäude ergänzt und blieb dennoch unvollendet. Gleichzeitig mit der Gesamtrenovation der Altbauten wurden die Bauten der 1940er Jahre abgebrochen und der Blockrand wird mit Neubauten geschlossen werden. Beim Abbruch kam die rund 30 Jahre lang als Werbefläche genutzte Brandmauer wieder kurzzeitig zum Vorschein.



Die Wohnräume in den drei Gebäudeteilen mit typischer bauzeitlicher Ausstattung, besonders bemerkenswert sind die jugendstilhaften Stuckdecken.



Rund 100 Jahre lang war der Eckbau der Firmensitz des bedeutenden St.Galler Fotostudios von Hans Gross und seinen Nachfolgern.



Teile der erhaltenen Reklambemalung an der Brandmauer von Rorschacher Strasse 120.



Das bauzeitlich erhaltene Treppenhaus mit neuer Geländererhöhung und Farbigekeit nach Befund.



In den Dachgeschossen entstanden grosszügige, loftartige Wohnungen.

| | | |
|-----------------------------------|---|----------------------|
| Grundeigentümerin | Credit Suisse / UBS Real Estate | Zürich |
| Architektur / Bauleitung | K&L Architekten AG / Raumwerk AG | St.Gallen / Amriswil |
| Schreinerarbeiten | Bresga Innenausbau AG | St.Gallen |
| Malerarbeiten | Manus Malergeschäft AG | Bronschhofen |
| Fenster | Müller Fenster AG | Frauenfeld |
| Dach- und Spenglerarbeiten | Giger GmbH | Degersheim |
| Parkettböden | Scheuermann AG | Goldach |
| Projektbegleitung | Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Klaudia Fryckowska | St.Gallen |
| Fotos | Elisa Florian / Denkmalpflege Stadt St.Gallen | St.Gallen |

Wallfahrtskirche Heiligkreuz Sonnenhaldenstrasse 2 Konservatorische Innenreinigung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 109 / 2024



Die Wallfahrtskirche Heiligkreuz wurde 1771/72 am Ort eines Gnadenkreuzes an der Landstrasse nach Arbon von Baumeister Sebastian Dürr erbaut und bereits 1777 von Johann Ferdinand Beer um zwei Kapellen erweitert. Zahlreiche erhaltene Votivbilder zeugen noch heute von der grossen Anziehungskraft des Kreuzkultes in jener Zeit. Der Name der Kirche verdrängte allmählich die damals noch gebräuchliche Ortsbezeichnung «Semmishausen» und steht heute für ein ganzes Quartier.

Die nach Nordosten gerichtete barocke Anlage in der Form eines lateinischen Kreuzes besteht aus einem Hauptschiff, einem Querschiff und dem dreiseitig abgeschlossenen Chor. Das Kircheninnere ist seit einer purifizierenden Renovation von Hans Burkard im Jahr 1960 einfach ausgestattet, geprägt von weissen Wänden und einer hölzernen Decke.

Die Raumschale der Kirche und des Chors sowie die Ausstattung waren unterschiedlich stark

verrusst und verschmutzt. Partiiell fand sich auf den Wandflächen ein starker Schimmelpilzbefall.

Die konservatorische Reinigung ist ein Zwischenschritt zwischen umfassenden Restaurierungen.

Sie ist weit mehr als nur ein Abstauben oder Absaugen von losem Staub. Vielmehr ist es das Ziel, möglichst ohne Oberflächenveränderungen, beispielsweise durch neue Farbaufträge, die Verschmutzungen so zu beseitigen, dass einerseits keine Schäden entstehen und die Raumschale sowie die Ausstattung wieder dem Erscheinungsbild wie nach der letzten Renovation entsprechen.

Die Arbeiten umfassten eine Trockenreinigung mit speziellen Pinseln, Natur-Latex-Schwämmen und Feinstaubsaugern, teilweise feucht-trocken nachgereinigt, das Entfernen von Schimmelpilz mit Wasserstoffperoxid sowie das Ausbessern von Putzschäden und Rissen mittels artgleichem Kalkmörtel und Retuschen in Organosilikatfarbe.



Die Wallfahrtskirche Heiligkreuz von aussen mit lateinischem Kreuz als Grundriss und mit barocker Zwiebelhaube.

Das Innere der Kirche vor der purifizierenden Innenrenovation von 1960.



Die Innenreinigung zeigt Wirkung: oben Vorzustand, unten nach der Reinigung.



Auch die hölzernen Oberflächen wurden gereinigt, mit Feinstaubsauger und Schwamm.



Der Kircheninnenraum nach Abschluss der konservatorischen Reinigung.

| | | |
|---------------------------------|--|--------------------------------|
| Grundeigentümerin | Katholische Kirchengemeinde St.Gallen | St.Gallen |
| Architektur / Bauleitung | Katholische Kirchengemeinde St.Gallen, Matthias Eilinger | St.Gallen |
| Ausführung | Fontana & Fontana | Rapperswil-Jona |
| Projektbegleitung | Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer | St.Gallen |
| Fotos | Fontana & Fontana / Denkmalpflege Stadt St.Gallen | Rapperswil-Jona / St.Gallen |

Kloster St.Katharinen – Katharinengasse 11 Fassadensanierung Innenhof

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 110 / 2024



Das Kloster St.Katharinen geht zurück auf eine Schenkung im Jahr 1228, worauf sich hier eine Frauengemeinschaft niederliess, die anfänglich dem Augustiner-, später dem Dominikanerorden folgte. Mit der Aufhebung der Klöster im Zuge der Reformation im Jahr 1528 wurden die Klostergebäude umgenutzt und als Knabenschule, Bibliothek sowie für Gottesdienste verschiedener Glaubensgemeinschaften genutzt. In den 1960er Jahren stand das von einer reichen Baugeschichte geprägte Kloster kurz vor dem Abbruch. Der Abbruch des davor stehenden alten Stadttheaters im Jahr 1971 brachte es dann wortwörtlich in die öffentliche Wahrnehmung. Nach erheblichem Widerstand gegen den Abbruch in der Zeit des ersten Denkmalschutzjahres 1975 wurde die Anlage 1976-78 saniert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Anlässlich einer Fassadensanierung musste nun festgestellt werden, dass die Sanierung der 1970er

Jahre nicht in allen Belangen überzeugen konnte. Je mehr die Arbeiten fortschritten, desto grösser waren die Schäden, die zu Tage traten, insbesondere an den neuen Bauteilen jener Zeit. Grössere Teile der Anlage wurden damals rekonstruiert, so etwa ein vierteiliger Fensterwagen im Innenhof. Dabei wurden Gefache mit Zementfaserplatten und Zementmörtel gefüllt, was zu einer starken Kondensierung im Innern der Holzkonstruktion und damit zur Bildung von Hausschwamm und der Zersetzung des Konstruktionsholzes führte. Aus einer gewöhnlichen Fassadensanierung wurde so eine grössere Reparatur, bei welcher nach umfangreichen Untersuchungen die problematischen Materialien entfernt und neu mit einem bauphysikalisch funktionierenden Aufbau auf der Basis von Kalkmörtel ersetzt wurden. Massgeblich zum Gelingen beigetragen hat die stets konstruktive Zusammenarbeit aller Beteiligten seitens der Handwerksbetriebe und der Bauherrschaft.



Zustand der Ostfassade 1954, vor den Umbauten in den 1970er Jahren.



Zustand nach Abschluss der Fassadensanierung 2024.



Die stetige Kondensierung innerhalb der Gebäudehülle hatte zu ausgedehntem Befall mit Hausschwamm geführt.



Das Konstruktionsholz musste bis auf das gesunde Holz zurückgeschnitten werden.



Massnahmen: in rot ersetzte Hölzer des Fachwerks, in blau die ab- und neu aufgebauten Gefache.



Die neuen Gefache erhielten einen von Hand aufgetragenen Kalkmörtel. Die Sondagelöcher wurden mit NC-Cellulose und Ölkitt verschlossen.



Endzustand. Das Holzwerk wurde in Ölfarbe, die Gefache mit einer Silikatfarbe auf der Basis von Kaliwasserglas gefasst.

| | | |
|------------------------------------|---|------------|
| Grundeigentümerin | Stadt St.Gallen, vertr. d. Hochbauamt | St.Gallen |
| Architektur / Bauleitung | Hochbauamt, Stefan Züst | St.Gallen |
| Restauratorische Bauleitung | Josef Geier | St.Gallen |
| Zimmerarbeiten | Camen Handwerk AG | Untereggen |
| Verputzarbeiten | Hauser Restaurierung GmbH | St.Gallen |
| Malerarbeiten | Hofmann Malerei AG | St.Gallen |
| Projektbegleitung | Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer | St.Gallen |
| Fotos | Josef Geier / Michael Hauser | St.Gallen |

Bitzistrasse 65 Umbau und Sanierung

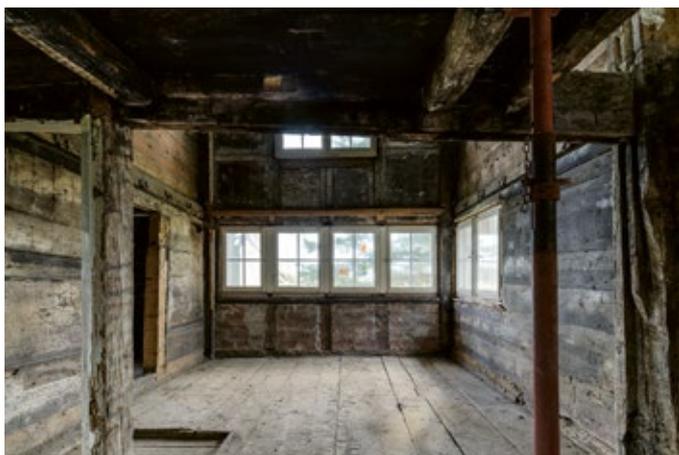
/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 111 / 2024



Inmitten des Gesamtensembles der Badeanstalten Drei Weieren steht das heutige Atelierhaus «3weieren». Dendrochronologische Untersuchungen ergaben, dass der Kernbau von 1446 stammt, mit einem Erweiterungsbau um 1612. Es handelt sich um einen Vielzweckbau in Bohlenständerbauweise mit einem Wohn- und einem Wirtschaftsteil. Im Jahr 1740 wurde der Schuhmacher David Müller als erster Bademeister im Wohnhaus an der Bitzistrasse 65 einquartiert.

Das Wohnhaus musste umfassend saniert werden. Zahlreiche konstruktive Pfosten und Schwellen mussten ersetzt werden und gleichzeitig wurde die gut erhaltene Ständerkonstruktion mit liegenden Bohlen und Balkenlage im Innenbereich sichtbar belassen und behutsam gereinigt zum Erhalt der historischen Patina. Die Grundrissstruktur blieb erhalten, lediglich über der Wohnstube wurde eine Balkenlage entfernt und so ein Luftraum geschaffen. Die Fassade wurde gegen aussen ge-

dämmt und nach historischem Vorbild mit neuem Deckleistenschirm aus sägerohem Fichtenholz erneuert. Zum Erhalt des historischen Ziegeldachs mit vorindustriellen Biberschwanzziegeln wurden halbtransparente Solarmodule auf einem Schleppdach einer neuen Pergola integriert, die sich an historisch belegte Schopfbauten anlehnt. Die Lesbarkeit von Wohn- und Ökonomieteil ist im heutigen Erscheinungsbild immer noch durch den durchlaufenden Bretterschirm beim Schopf und die sprossierten Fenster im Hauptbau erkennbar. Für das charakteristische Erscheinungsbild wichtig ist ebenso die behutsame und zurücknehmende Gartengestaltung mit kleinem Sitzplatz und einheimischen Wildsträuchern, Beeren und Gehölzen. Der Umbau belegt, wie der Erhalt baukulturellen Erbes und die Anpassung eines Baudenkmals an modernes Wohnen und Arbeiten Hand in Hand gehen können.



Blick in Ess- und Wohnraum während der Umbauarbeiten, nach dem Entfernen jüngerer Oberflächen.

Zustand heute: Blick in Ess- und Wohnraum, sichtbare alte Bohlenwände im Zusammenspiel mit neuen Holzverkleidungen und einer modernen Küche.



Blick von der Stube zur Küche während der Umbauarbeiten.

Zustand heute: Essen und Luftraum mit Blick in die Küche.

Zustand vor der Sanierung,

| | | |
|---------------------------------|---|-----------|
| Grundeigentümer | Sabine Rohner und Niklaus Bucher | St.Gallen |
| Architektur / Bauleitung | Bucher Architekt BSA, Sabine Rohner, Niklaus Bucher | St.Gallen |
| Bauphysik | Studer & Strauss | St.Gallen |
| Zimmermannsarbeiten | Frehner Holzbau | Gais |
| Fenster | Weder Fenster | Balgach |
| Gartenbau | Popp Gartenbau | Mörschwil |
| Projektbegleitung | Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Klaudia Fryckowska | St.Gallen |
| Fotos | Niklaus Bucher / Denkmalpflege Stadt St.Gallen | St.Gallen |

Villa Hirschfeld – Dufourstrasse 83 Renovation und Erweiterung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 112 / 2024



Die Villa Hirschfeld befindet sich mitten in einem grossen Garten an repräsentativer Lage auf dem Rosenberg. Sie wurde in der Hochblüte des St.Galler Jugendstils im Jahre 1913 von den Architekten Leuzinger & Niederer für den Textilkauflmann Oscar Hirschfeld-Neuburger errichtet, dessen Fabrik sich direkt am Bahnhof St.Fiden befand.

Nach etwas mehr als hundert Jahren Lebensdauer hat die Villa verschiedene Umbauten erfahren. Die bestehenden Fenster stammten aus den 1990er Jahren und wurden durch neue Holzfenster ersetzt, welche die ursprüngliche Sprossenteilung wieder aufnehmen und farblich auf die Fassade abgestimmt sind (kein Befund). Im Innern waren erfreulicherweise viele bauzeitliche Oberflächen unter jüngeren Schichten verborgen und konnten instand gestellt werden. Dazu gehören zahlreiche Parkettböden und hölzerne Treppenstufen, die unter Teppichen versteckt waren, ebenso wie

keramische Bodenbeläge beim Eingang und in der Küche oder ein Terrazzoboden im Untergeschoss. Das Innere versprüht dadurch noch stärker den Geist des frühen 20. Jahrhunderts als bisher.

Bestandteil der Renovation war auch eine brandschutztechnische Ertüchtigung. Um hierfür das grosszügige Treppenhaus nicht baulich unterteilen zu müssen, wurden sämtliche zum Treppenhaus führenden Türen ertüchtigt, teils mittels Aufdoppelung, teils mittels Auftrennverfahren.

Schliesslich wurde hinter der bestehenden Stützmauer aus Stampfbeton und Naturstein ein Seminarraum angebaut. In diesem Zusammenhang wurde auch die Umgebungsgestaltung aufgewertet. Der Asphaltbelag wurde entfernt und die bisher nur bis zum Hauseingang reichende Pflasterung auf den ganzen Vorfahrtsbereich der Villa ausgedehnt.

Gleichzeitig mit der Renovation wurde die Villa mittels Schutzvereinbarung unter Schutz gestellt.



Küche / Aufenthaltsraum mit hervorgeholtem Plattenbelag aus der Bauzeit und dazu passender Farbgebung.



Repräsentative Räume mit historischer Ausstattung und neuer Tapete im Stil der Bauzeit.



Das grosszügige Treppenhaus im Innern der Villa vor der Renovation. Der Teppich zog sich durch das ganze Haus und verdeckte die wertvollen historischen Bodenbeläge.



Neben den Bodenbelägen wurde auch eine bogenförmige Nische wiederhergestellt, die sich hinter einem jüngeren Wandschrank verbarg.



Die Villa Hirschfeld nach dem Umbau mit neu gepflasterter Vorfahrt und neuen Fenstern.



Der neue Seminarraum hinter der Stützmauer. Hierfür wurden die bereits vorgezeichneten, aber noch mit Stampfbeton gefüllten Bogenfelder geöffnet.

| | | |
|-------------------------------|---|--------------------|
| Grundeigentümerin | St.Galler Stiftung für internationale Studien | St.Gallen |
| Architektur | plan b architekten | Zürich |
| Bauleitung | Schertenleib Baumanagement Partner GmbH | St.Gallen |
| Schreinerarbeiten | Schreinerei Eisenhut AG | Herisau |
| Türen | Kern + Kern / Bach Heiden | St.Gallen / Heiden |
| Keramische Bodenbeläge | Bremag AG | St.Gallen |
| Parkettböden | Schuster AG | St.Gallen |
| Malerarbeiten | Malerei Hofmann AG | St.Gallen |
| Fenster | Blumer Fensterwerke AG | Waldstatt |
| Umgebungsarbeiten | Köhn Gartenbau AG | Balgach |
| Projektbegleitung | Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer | St.Gallen |
| Fotos | plan b architekten | Zürich |

Badehaus Bitzistrasse 43

Restaurierung der dekorativen Malerei

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 113 / 2024

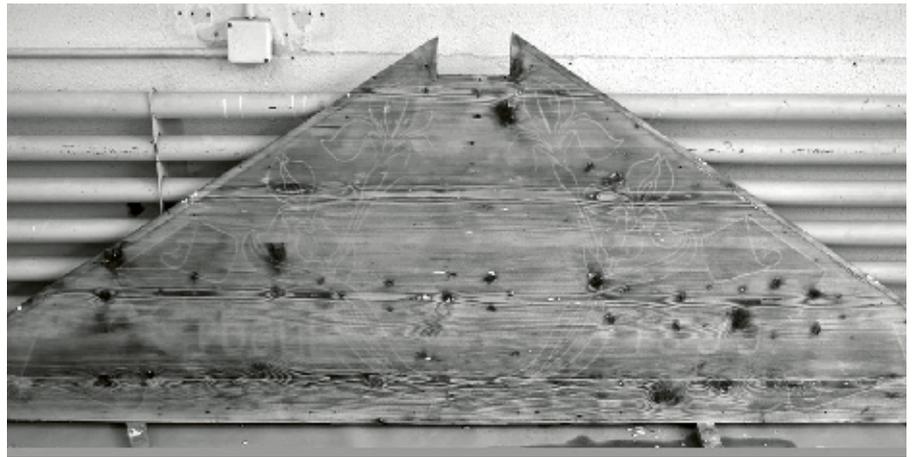


Die pavillonartige Badeanlage wurde 1899 am südlichen Weiherufer des Mannenweihers auf den vorhandenen Fundamenten einer geplanten Fabrik errichtet. Die ursprüngliche «Männerbadeanstalt» besticht durch die luftige Giebelkonstruktion und die Spielereien im Sichtgebälk im Stil der Badeanlagen am Ende des 19. Jahrhunderts. Ein wesentliches Charakteristikum des Erscheinungsbildes sind die dekorativen Laubsäge-Motive. Im Laufe der Zeit kamen im Zuge von Sanierungsarbeiten mehrere Anstriche aus diffusionsarmen Farben hinzu, welche dem Holz Schaden zufügten. Die Anstriche wurden mit Nussbaumschalen abgestrahlt, wobei frühere Motive als hell-dunkle Verfärbung sichtbar wurden. Die vorausgesetzte Dokumentation der Farbstratigrafie zeigte zudem ein vielfältiges Bild: Im Entstehungsjahr 1899 noch polychrom, entschied man sich in den 1930er Jahren für einen einheitlichen Braun- und Naturton. Diese Farbgestaltung wurde in den

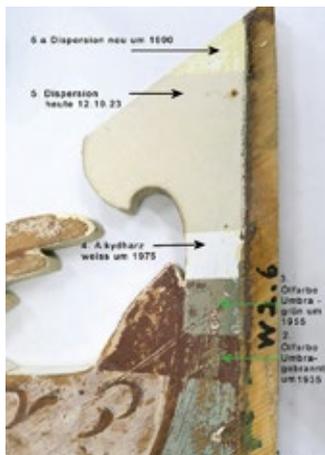
1970er Jahren durch ein flächiges helles Weiss abgelöst. Ausgehend von diesen Befunden entschied man sich für die Wiederherstellung der ursprünglichen Malereien samt Farbigkeit. Das Farbkonzept der Fassade wurde bei den Restaurierungsarbeiten als Grundlage genommen. Bei den dekorativen Malereien kamen einige bei der Untersuchung der Stratigrafie neu entdeckte Farbtöne dazu. Die Innenzeichnungen führen zu zusätzlicher Plastizität, Bewegung und künstlerischer Leichtigkeit. Die wiederentdeckte Jugendstilmalerei findet sich auch am einladenden Eingangsschild, welches neu interpretiert wurde. Damit auch das Werk von Walter Järmann von 1987 erhalten bleibt, wurde für die neue Bemalung die Rückseite der bestehenden Metalltafel verwendet. Die abgeschlossene Restaurierung ist gesamtheitlich überzeugend, mit vielen schönen Details – und eine Reminiszenz an das ursprüngliche Erscheinungsbild.



Neuinterpretation der Jugendstilmalerei auf der Rückseite des alten Eingangsschildes, mit Stadtwappen flankiert von Seerosen, Fischen und Wasserspiegelungen am Boden.



Die Anstriche wurden mit Nussbaumschalen abgestrahlt, dabei wurden frühere Motive als hell-dunkle Verfärbung sichtbar und man entschied sich für die Wiederherstellung der ursprünglichen Malerei.



Stratigraphische Farbumtersuchungen mit Befunden am «Haubentaucher» mit Wellen.



Details aus dem Befund wie Konturen und Binnenmalerei verleihen dem Haubentaucher und dem Frosch mehr Plastizität und Wirkung.



Die Lilien- und Schilf-Brüstungsbretter bilden eine Schattenmalerei, bei denen die Ausschnitte das Motiv bilden.

| | | |
|---------------------------------------|---|--------------|
| Grundeigentümerin | Stadt St.Gallen, Hochbauamt | St.Gallen |
| Architektur / Bauleitung | Açil Architektur / Verena Graf Hochbauamt | St.Gallen |
| Farbkonzept | Roman Menzi | Ebnat-Kappel |
| Restauratorische Begleitung | Klaus Engler, Restaurator / Kirchenmaler | Untereggen |
| Restauratorische Malerarbeiten | Kaspar Freuler Farbgestaltung | Tobel |
| Projektbegleitung | Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Klaudia Fryckowska | St.Gallen |
| Fotos | Andi Keller / Hochbauamt Stadt St.Gallen | St.Gallen |

Kanton St. Gallen

Departement des Innern
Amt für Kultur
Denkmalpflege
St. Leonhard-Strasse 40
9001 St. Gallen
Telefon 058 229 38 71
denkmalpflege@sg.ch
www.denkmalpflege.sg.ch

Stadt St. Gallen

Stadtplanung
Denkmalpflege
Amtshaus
Neugasse 3
9004 St. Gallen
Telefon 071 224 56 60
denkmalpflege@stadt.sg.ch
www.denkmalpflege.stadt.sg.ch